

Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers.

Einleitung des Herausgebers.

Diese Abhandlung ist hier mit aufgenommen, obwohl sie kein sprachwissenschaftliches Thema behandelt, die Sprache darin kaum erwähnt wird — ihrer hohen Wichtigkeit wegen als Humboldts Darlegung der Hauptpunkte seiner Erkenntnis-Theorie.

Es ist freilich, genauer genommen, nur ein Punkt, den H. hier erörtert, nämlich die Notwendigkeit für die wahre historische Ansicht, Ideen als die höchsten in der Geschichte der Menschheit und auch in der Natur waltenden Kräfte anzuerkennen. Auch bezieht sich H. hierauf in der großen Schrift, welche in ihren ersten §§. Licht von dieser Abhandlung erhält.

Dieser ihrer hohen Bedeutung und ihrer systematischen Stellung wegen hätte sie wohl an die Spitze der Abhandlungen gestellt werden müssen. Aber nicht nur ist sie später als die Abhandlung *Ueber das vergleichende Sprachstudium* in der Akademie gelesen (nämlich erst den 12. April 1821, während diese schon den 29. Junius 1820 gelesen war), sondern es ist auch, soviel ich sehe, gar kein Einfluss von ihr in dieser bemerkbar; und das ist auch in der folgenden, am 17. Januar 1822 gelesenen Abhandlung *Ueber das Entstehen der grammatischen Formen* der Fall. Wie in jener die Sprache unbeachtet bleibt, so zeigt sich in diesen beiden keine Rücksicht auf die Ideen.

Deshalb habe ich ihr die nächste Stelle vor unserer Schrift gegeben, in der erst ein Einfluss von ihr sichtbar ist. (Vgl. die Einleitung zu §. 1 und besonders auch zu §. 2. 3 jener Schrift.)

Ist oben ihr Thema und Ziel angegeben, so zeigt nun weiter ein oberflächlicher Blick auf dieselbe, dass Humboldt in derselben seine Aufgabe dadurch zu lösen sucht, dass er die Geschichtschreibung mit der Kunst vergleicht, nach Analogie und an der Hand der Forderungen der Kunst die der Geschichte entwickelt — aber nicht allseitig, nicht durch gleichmäßige Darlegung aller Berührungs- und aller Abweichungspunkte, sondern nur das heraushebend, was seiner Absicht gemäß war. Zu solcher Beschränkung zwang die Form der akademischen Abhandlung.

Univ.-u. Landesbibliothek Düsseldorf
Univ.-u. Landesbibliothek Düsseldorf

Schon diese — ich sage nicht: Kürze, sondern unsachgemäße Abkürzung an sich musste oder konnte sehr leicht Dunkelheiten erzeugen; sie musste es aber noch mehr dadurch, dass eigentlich allemal was mit einander verglichen werden soll, schon für sich aufgeklärt sein müsste. Nun kann freilich die Vergleichung gerade das Mittel werden, um das Wesen jedes der beiden Momente sowohl zu finden, als auch, wenn gefunden, es darzustellen. H. aber verfährt so, dass er das Wesen der Kunst und die Tätigkeit des Künstlers voraussetzt, und, an dieselben nur erinnernd, sein Thema, die Aufgabe des Geschichtschreibers, behandelt. Wir haben deshalb zum Verständnis dieser Abhandlung sämtliche ästhetische Arbeiten H.s zurate zu ziehen, vorzugsweise die Schrift *Ueber Goethes Hermann und Dorothea* (WW. IV.), nicht sowohl wegen ihres bedeutendern Umfangs als weil sie die am strengsten disponirte, am meisten systematisch ausgeführte Arbeit H.s ist. Und noch aus einem dritten Grunde wird uns gerade diese Schrift wichtig. Sie enthält gerade so die Hauptpunkte der Aesthetik, insbesondere die Theorie der Dichtung, und vorzugsweise der Epopee, wie unsre Abhandlung die der Geschichte; während nun aber die letztere nur die Analogie der historischen mit der künstlerischen Darstellung verfolgt, wirft jene vielfach einen Blick auf den Unterschied zwischen der künstlerischen und der wissenschaftlichen Auffassung, wodurch nicht nur die Lücken der Abhandlung ergänzt werden, sondern auch ihre Sätze erst die rechte Beschränkung erhalten und ihren genauern Sinn gewinnen. So kann nur die Herbeiziehung jener Schrift das volle und richtige Verständnis der Abhandlung eröffnen.

Sogleich die Ueberschrift, welche das Thema der Abhandlung angibt, wird uns nur dort völlig klar gemacht. Die Geschichte nämlich wird dort nur mit der epischen Dichtung zusammengestellt. Ganz allgemein aber wird (IV. 150 ff.) die beschauende Tätigkeit des Geistes oder der *Zustand allgemeiner Beschauung* als beiden gemeinsam bezeichnet. Es wird nun weiter zwischen Beschauung und Untersuchung unterschieden (S. 152): die erstere wird

1 charakterisirt *durch die gleichmüthige Stimmung der Seele, mit welcher dieselbe, allein durch das allgemeine Interesse des Objects geleitet, ihre beobachtende Aufmerksamkeit gleichmäfsig auf alle Punkte vertheilt, und durch den Umfang der Ansicht, da wir alsdann jeden Gegenstand, und jede Masse von Gegenständen*

5 *und so nach und nach das Ganze bis zu seinen äussersten Grenzen verfolgen. Anders in dem Zustande der Untersuchung, in dem wir immer auf einen einzelnen bestimmten Punkt losgehn und mehr in eine Tiefe eindringen, als uns über eine Fläche verbreiten. Hier ist unsre Tätigkeit auf eine einzelne Absicht*

9 *bezogen.* Eine dritte Modification des beschauenden Zustandes ergibt sich, wo jemand ein Object, wie es der Zufall bietet, zu erfassen sucht, aber ohne ein Ganzes zu erstreben, und sich nur der Bewegung und der Mannichfaltigkeit erfreut. Wird nun im ersten Falle die Beschauung von der Phantasie, dem bildenden Triebe, geweckt und geleitet, so entsteht die Epopee; ist in demselben Falle der erkennende Trieb der herrschende, so entsteht, da er nur entweder auf die physische oder auf die moralische Welt gerichtet sein kann: die Naturbeschreibung oder die Geschichte. Der Geschichtschreiber ist nun vom Geschichtsforscher sowohl als auch vom bloßen Erzähler zu unter-

scheiden. Der Geschichtsforscher untersucht bestimmte einzelne historische Fragen, stellt also den zweiten Fall dar; und der dritte zeigt sich im Erzähler, *der sich begnügt, die Begebenheiten als eine bloße Reihe darzustellen.* 10 Nur der Geschichtschreiber ist derjenige, der die Geschichte im eigentlichsten und höchsten Sinne behandelt, seinen Stoff immer als ein Ganzes erfasst (S. 186). Darum ist seine Tätigkeit, wie der des Dichters, auch der des Philosophen verwant. Wie der Dichter den von der Phantasie gebildeten Stoff, so hat der Geschichtschreiber den durch die Wirklichkeit gegebenen Stoff in eine *Nothwendigkeit athmende Form zu gießen* (Vorerinnerung zum Briefwechsel zwischen Schiller und W. v. H. 1876. S. 27); denn dadurch allein entsteht ein Ganzes, und dies ist philosophisches Tun. 11

Wenn also die Abhandlung über die Aufgabe des Geschichtschreibers von der Geschichte im höchsten Sinne handelt, so erklärt sich, dass H. hier von der vorbereitenden Tätigkeit des untersuchenden Geschichtsforschers, der das Material der Geschichte sicher zu stellen hat, von der Sammlung und Kritik der Berichte und der Behandlung der historischen Reste in stummen und redenden Denkmälern aller Art (Gegenstände, von denen unsere Historik so viel zu sagen weiß) gar nicht spricht.

Um aber den Gegensatz von Kunst und Geschichte richtig in H.s Sinn zu erfassen, muss man beachten, dass nach ihm aller Gegensatz darauf beruht, dass die entgegengesetzten Erscheinungen zwar aus denselben Momenten zusammengesetzt sind (worauf ihre Verwandtschaft und Gleichheit beruht), dass aber in jedem derselben je ein andres Moment das Uebergewicht hat, die Herrschaft führt. So haben Kunst und Geschichte nicht nur die beschauende Stimmung des Geistes, sondern auch dies gemeinsam, dass in beiden sowohl Phantasie als Verstand wirken; nur dass in der Kunst jene, in der Geschichte dieser vorherrscht, die schaffende und leitende Macht bildet. Wenn also gesagt war, dass Kunst und Wissenschaft sich dadurch unterscheiden, dass die Beschaulichkeit dort von Phantasie, hier vom Denken gelenkt und geleitet werde: so ist dabei wohl zu beachten, dass auch dort die Phantasie *in der Verbindung mit dem beschauenden Sinn und dem organisirenden Verstande* 12 (IV. 225), wie hier der Verstand in Verbindung mit der Phantasie. Denn in der beschauenden Stimmung ist auch das intellectuelle Vermögen wirksam (das. 163).

Ferner scheint mir, um den innersten Trieb unserer Abhandlung zu erkennen, sei auch folgendes zu beachten. Wissen wir, dass es sich in derselben nur um Geschichte im höchsten Sinne handelt, und weiter nur um den Nachweis, dass dieselbe der Ideen nicht entbehren könne, endlich dass das Verfahren des Geschichtschreibers nach Analogie der Tätigkeit des Künstlers entwickelt wird: so dürfen wir jetzt wohl sagen, dass H. sich dieser Analogie nicht nur als Mittel der Darstellung und der Didaktik bedient hat, sondern dass diese auch ihm selbst den Weg gezeigt, und er durch sie seine Gedanken gefunden hat. Dies ist ja auch so natürlich bei einem Manne, dessen geistige Triebkraft aus Jena und Weimar stammt. Historische Kritik aber war dort nicht zu gewinnen.

Univ.-u. Landeschichtl. Museum
1877. 0. Landeschichtl. Museum
Disseldorf

Hieran reiht sich noch etwas. Was H. in der Schrift in der eben angeführten Stelle (S. 154), wie auch in der Abh. (S. 307, 23 ff.) *Naturbeschreibung* nennt, ist nicht nach dem üblichen Sinne dieses Wortes als etwas niedrigeres und der Naturwissenschaft oder Naturforschung nachstehendes zu nehmen, sondern es ist darunter (wie der Zusammenhang jener Stelle beweist) die Erkenntnis der Natur im höchsten Sinne, ganz als Seitenstück zur Geschichtsschreibung, zu verstehen. Nun fürchte ich kaum zu irren, wenn ich annehme, dass wir, wie in H.s Aesthetik an sich, so auch in seiner Zusammenfassung von Kunst (namentlich Epos), Geschichte und Naturwissenschaft unter dem Zustande der Beschauung eben nur seine Charakterisirung Goethe's zu erkennen haben. H. rühmt dort (IV, 55) die Stimmung in Goethe's Schilderungen als höchst poetisch gerade darum, weil sie derjenigen ähnlich sei, *in*
 13 *der wir gleichsam mit naturhistorischem, physiologischem Blick die Natur betrachten.* Auch wird sich der Leser erinnern, dass unsre heutigen exacten Naturforscher die Methode in der Naturbetrachtung Goethe's als einen Ausfluss seines dichterischen Geistes erkennen. H. wird wohl der erste gewesen sein, der dies erkannt und ausgesprochen hat (WW. II. 226.): *Goethe's Dichtungstrieb, verschlungen in seinen Hang und seine Anlage zur bildenden Kunst,*
 15 *und sein Drang, von der Gestalt und dem äusseren Object aus dem inneren Wesen der Naturgegenstände und den Gesetzen ihrer Bildung nachzuforschen, sind in ihrem Princip Eins und ebendasselbe, und nur verschieden in ihrem Wirken. Denn so rein und entschieden sich auch Goethe, wenn man nicht gerade auf diesen Zusammenhang achtet, als Dichter und Naturforscher, zu*
 20 *diesen getrennten Richtungen hinwendet, so scheint es gewiss, dass, ohne jene Naturansicht, sein Dichten ein verschiedenes sein würde; und so entsteht gar sehr die Frage, ob, hätte ihn nicht das Dichten so mächtig gedrängt, das Wort in Anschauung zu verwandeln, und gerade in der sinnlichen Erscheinung eine reinere und tiefere Wahrheit zu suchen, er zu dieser eigenthümlichen, sich nur in eignen*
 25 *Entdeckungen bewegenden Erforschungsweise der Natur gekommen wäre?*

Ist uns nun so das Thema und die Grundanschauung der Abhandlung klar geworden, so wird sich ihr Inhalt auch wohl im einzelnen aufhellen lassen.*)

Leidet die ganze Abhandlung, wie oben angedeutet (S. 104), durch die Kürze an Undeutlichkeit, so ist vorzugsweise, wie mir scheint, der Eingang ganz unverständlich geworden. Erklärlich wird derselbe unter der Voraussetzung, dass zwei ganz verschiedene Punkte mit einander ungehörig zusammengefasst sind, die wir auseinander halten müssen, wie ich sogleich zeigen will.

H. beginnt, streng genommen müsse man sagen, der Geschichtschreiber habe nichts weiter zu leisten, als *Darstellung des Geschehenen*; nur müsse man wissen, was dies in seinem wahren Sinne heiße. Der unmittelbaren Beobachtung ergeben sich immer nur Teile des Geschehenen, zerstreut, abgerissen, vereinzelt. Der Geschichtschreiber muss diese Teile verbinden, muss zu diesem Behufe ergänzen. Solche Verbindung und Ergänzung muss nun

*) Ich habe mir erlaubt, diese und die vorige Abhandlung in Kapitel zu zerlegen, die am Rande gezählt sind.

aber auf zweierlei ganz verschiedene Weisen durch zweierlei ganz verschiedene Tätigkeiten geschehen: einmal durch historische Kritik und Combination zur Herstellung einer vollen Begebenheit, und dann durch die ideale Verbindung der Begebenheiten, vor allem durch Nachweis des ursächlichen Zusammenhangs. Das erstere wäre Sache des Erzählers; dabei darf der Geschichtschreiber nicht stehn bleiben, er muss noch das zweite hinzutun.

Weil nun H. von der erstern Tätigkeit nicht sprechen wollte, obwohl er an sie dachte; weil er zur andern, höhern eilte: so verwirrte sich beides in seiner Darstellung, und es gewinnt den Schein, als wenn in c. II. dasselbe gesagt wäre, wie in C. I. (vgl. 306, 38—307, 4. 21. mit 306, 11—20), und sogar als wäre S. 306 f. nur zweimalige Wiederholung von S. 305, 10—17. Da dies nicht anzunehmen ist, so könnte man meinen, C. II sei von der Erhebung des Geschichtschreibers über den Erzähler die Rede, C. I. aber von der Erhebung des Erzählers über den Ungebildeten, und dies ist wohl nicht unrichtig. Nur wird, weil H.s Bewusstsein zur höchsten Stellung der Geschichte drängt, C. II. die Forderung, die schon der bloße Erzähler erfüllen muss, als die an den Geschichtschreiber zu stellende (306, 27) aufgeführt, und C. I. wird statt des unausweichlichen Hinausgehens über das unmittelbar Beobachtete, Abgerissene, schon die Forderung an den Geschichtschreiber, der ursächliche Zusammenhang (305, 14. 306, 15), hingestellt, aber 310, 4 ff. wiederholt.

Unter dieser Annahme werden die drei ersten Seiten erklärlich; das Einzelne verbleibt dem Commentar.

H. eilt also zu seinem Thema (c. II.). Dadurch, dass der Geschichtschreiber, wie schon der Erzähler musste, das Zerstreute sammelt und zu einem Ganzen verarbeitet, tritt er dem Dichter zur Seite; denn dazu bedarf er der Phantasie, der er aber auch zu seiner höhern Tätigkeit bedarf. Er unterscheidet sich vom Dichter nur dadurch, dass er die Phantasie bloß zur Erfahrung und Ergründung der Wirklichkeit verwendet. Das bloße Sammeln und Aneinander-Reihen des Geschehenen mag dem Erzähler, kann aber nicht dem Geschichtschreiber genügen; denn es zeigt uns die Wirklichkeit nicht in ihrer Wahrheit, d. h. in ihrer Notwendigkeit und Verkettung. Auch die Geschichtsforschung (307, 17—19) reicht nicht aus. Freilich ist das Geschehene, rein als solches, vor allem kritisch zu ergründen; soll es aber wahrhaft erkannt sein, so ist seine Form zu erfassen (307, 33).

Wir stoßen also sogleich im Eingang zur Abhandlung auf diesen Terminus *Form*, dessen Inhalt die ganze Abhandlung beherrscht, und der in engstem Zusammenhange steht mit den ebenfalls schon dagewesenen Terminis *Ganzes, Gestalt, Wahrheit, Notwendigkeit, Charakter, Idee* und andren sich an diese anschließenden. Diese Termini müssen also ausführlich und genau bestimmt sein, wenn wir H. verstehen wollen. Seine Ansicht lässt sich aber nur aus der Schrift über Hermann und Dorothea erkennen.

Form erfassen, d. h. Form bilden, muss die Kunst und Dichtung, aber ebenso sehr die Naturwissenschaft und die Geschichte; und zwar streben sie nach der notwendigen Form oder der Form der Notwendigkeit, nach gesetzlicher Form; sie unterscheiden sich aber durch das Wesen ihrer Form und die Natur ihrer Gesetzlichkeit.

Gehen wir von der einfachsten Bestimmung aus.

Form in der ursprünglichsten Bedeutung, für das menschliche Bewusstsein überhaupt und für die Kunst, ist das, wodurch *allein ein Gegenstand sinnlich angeschaut werden kann* (IV. 102). In diesem Sinne liegt sie in den Umrissen eines Körpers oder einer Fläche. Die Umrisse, als in der Natur wirklich und mit dem Körper zusammen gedacht, bilden eine Gestalt; vom Körper abgelöst gedacht und bloß subjectiv hingestellt, ergeben sie eine Zeichnung. So beruht auch Gestalt und Zeichnung auf Form. Diese entsteht durch die Zusammenfassung von mehreren Flächen oder Linien.

So ist die Form das, was im Subject die Einheit der sinnlichen Anschauung bewirkt, im Object die Einheit des sinnlichen Gegenstandes herstellt; und im allgemeinen Sinne das, was überhaupt ein Ganzes zum Ganzen macht (vgl. IV. 65, 8—17. 70, 7—14. 271, 15), indem die Teile verbunden und vereint werden zur Herstellung der Umrisse oder der Gestalt eines Körpers.

Da was Teil und was Ganzes ist, lediglich von der Form bestimmt wird, so ist sie (allgemeiner gefasst), Beziehung, Verhältnis zwischen Einzelheiten; und wie sie aus Linien die Umrisse einer Gestalt macht, so fasst sie einzelne Gestalten zu Gruppen und einzelne Gruppen zu noch größern Ganzen, zu einer Gestalt zusammen (das. 161, 14—32). Form ist also Einheit, und Homer hat z. B. mehr Form, als Ariost, sagt H., weil bei jenem alles mehr in Einheit, in fester Beziehung auf einander steht.

Eine Figur ist ein geformter Körper; sie hat also oder trägt eine Gestalt (das. 65). Sie kann auch eine lebendige menschliche Person sein.

Der Form steht allemal ein Stoff gegenüber, und sie ist insofern ein relativer Begriff. Der Stoff ist allemal das, woraus die Form bildet, was ihr als Mittel dient. Sie ist immer bildend, und alle Bildung ist Form gebend. Der Stoff ist das, woran gebildet, geformt wird. Das was durch die Bildung, die Form, entsteht ist das Ganze, insofern es aus Teilen gebildet ist, insofern also Teile der Stoff sind; es ist eine Gestalt, insofern an irgend eine bestimmte Art der Verbindung und Einheit der Teile des Ganzen gedacht wird. So kann das Ganze als Stoff für die Gestalt gedacht werden, obwol in Wirklichkeit, concret, kein Ganzes ohne Gestalt sein kann, und beide zusammen durch die Formung des Stoffes entstehen. Sie sind ja genau genommen dasselbe, nur in verschiedener Beziehung gedacht: das Ganze besteht aus dem Stoff und der Form oder der Gestalt; die Gestalt haftet am Stoff. So erklärt sich H.s Ausdruck 305, 12. *dem Ganzen Gestalt geben*. Exacter wäre: ein Ganzes durch Gestalt-Gebung erzeugen.

Form kann also nicht durch *eine* gerade Linie oder *eine* Ebene an sich hergestellt werden, sondern nur durch mehrere zusammenstoßende; aber eine ungerade Linie oder eine gewölbte Fläche kann schon eine Form bilden, namentlich innerhalb eines größern Ganzen. Eine Form ist also das kleinste Teil-Ganze, das innerhalb einer größern Gestalt *eine eigene Begrenzung* hat (das. 234, 4). Wenn es also I. 216, 1. heißt, dass die männliche Schönheit sich von der weiblichen durch die Oberherrschaft der Form unterscheidet: so wird das weiter so erklärt, dass sie mehr Formen hat; und durch diese

wird eine größere Mannichfaltigkeit und Bestimmtheit der Umrise erzeugt. Dies wird gezeigt durch den Hinweis auf die sich im Manne bestimmter gegen einander sondernden Muskeln; überall springen Ecken hervor, der ganze Körper ist in bestimmtere Abschnitte abgeteilt (das. 228). Die Schönheit fordert, dass eine Form leise in die andere übergehe (das. 231, 2). So kann eine Gestalt unzählig viele Formen haben, die sich aber zu einer einheitlichen Form verbinden müssen; oder: die Umrise sind eine Form, die aus vielen Formen gebildet wird. An einem geformten Ganzen ist der kleinste Teil geformt.

Nicht nur der stätige Körper, sondern auch die Bewegung hat Form; denn auch sie hat Umrise und hat Teile, welche wir Momente nennen. Das ist wohl am klarsten am Tanz; es gilt aber von jeder Bewegung, von jeder Begebenheit, Handlung, jedem Prozess, auch dem rein geistigen, jeder Lebens- und Tätigkeitsform. Das je nach der Gattung der Kunst und der Dichtung verschiedene Verfahren des Künstlers und Dichters hat seine verschiedene Form (IV. 172, 29). Und wenn die Bewegung und Tätigkeit, so haben auch Zustände und Erzeugnisse, die Folgen jener, kurz der Bestand, ihre Form (177, 31. 180, 2). Ob die Teile neben oder nach einander folgen: ihre Folge ergibt die Form, ihr Zusammenhang ergibt Begränzung; und ob der Zusammenhang durch Berührung oder Zeugung und Wirkung oder Wechselwirkung entsteht: immer ist hier Form gesetzt. So darf H. in unsrer Abhandlung (307, 29. 33.) von der *Form des Daseins der Naturkörper* und von der *Form alles Geschehenden* reden, wobei unter der ersteren mehr zu verstehen ist, als die mathematisch bestimmbare Oberfläche der Körper; und er spricht in der Schrift von den *verschiedenen Formen der Menschheit* (IV. 125, 4). *Wie in dem organischen Bau und dem Seelenausdruck der Gestalt, gibt es in dem Zusammenhange selbst einer einfachen Begebenheit eine lebendige Einheit und nur von diesem Mittelpunkt aus lässt sie sich auffassen und darstellen* (Vorerinnerung zum Briefwechsel S. 27). 28 31

So haben wir die Form erkannt als Anordnung der Teile. Sie hat Bestimmtheit, wenn sie aus vielen und kleinen, aber immer erkennbaren und sich in verschiedene zusammenhängende Abschnitte verteilenden Formen zusammengesetzt ist (IV. 103, 4. 5.). Die Fügung der geformten Teile muss weiter auch fest sein. Die Festigkeit aber wird erreicht durch Mehrheit der Fäden und Vielseitigkeit des Zusammenhangs (130), vorzugsweise jedoch nur durch ihre Gesetzmäßigkeit und Naturtreue (75, 31 — 76, 9), durch ihre Notwendigkeit: diejenige Verbindung der Teile ist fest, welche durch das Gesetz der Natur oder des Geistes begründet ist; jeder Teil muss, wie man sagt, motivirt sein. Es muss dasjenige auftreten, was allein möglich ist, während alles andre naturgemäß unmöglich wäre (56). Der Dichter oder Künstler, der nach Form strebt, muss seinen Stoff so anordnen und behandeln, als hätte ihn der bloße Verstand und die kalte Ueberlegung geformt. Diese Gesetzmäßigkeit muss jedoch seiner Einbildungskraft ursprünglich einverleibt sein (76, 4—11).

Aus der Gesetzmäßigkeit ergibt sich nicht nur die Festigkeit, weil Notwendigkeit der Verbindung der Teile; sondern jeder Teil geht auch aus

dem andren, und alle Teile gehen aus dem Ganzen hervor, wie in einem Organismus: die Teile mögen Linien, Handlungen, Personen sein. So entsteht durch die Gesetzmäßigkeit die Stätigkeit der Umrisse, der Bewegung, die Lückenlosigkeit, die Totalität (IV. 58. 218).

Durch die allseitige feste Fügung der gesetzmäßigen Form entsteht allemal Vollkommenheit, d. h. Einheit und Totalität eines geschlossenen Kreises (35. 89, 11. 90, 15).

Diese Eigenschaften zeigt sowohl die Wissenschaft, als die Kunst, als eben auch die Wirklichkeit selbst; und durch dieselben werden die Wissenschaft und die Kunst wahr, indem sie die Wahrheit der Wirklichkeit erfassen, die Realität, und so ist die Kunst naturtreu (106, 22).

Da die Gesetze zugleich die Gesetze der Natur und des auffassenden Geistes (des erkennenden Verstandes wie der bildenden Phantasie) sind, so erweist sich die Notwendigkeit nicht nur als objectiv, sondern auch als subjectiv, und die dadurch erzeugten Formen sind, indem sie ganz notwendig sind, zugleich auch gänzlich frei (108, 16). Die strenge Folge der Formen aus einander ist weder uns, noch dem organischen Object von etwas fremdem auferlegt, sondern stammen aus der Sache, aus dem Object und dem Subject gleichmäßig. Daher kann H. in der Abh. (314, 33—37.) sagen, der Forscher müsse die Form mitbringen, indem er sie vom Object abziehe; und in der Vorerinnerung zum Briefwechsel S. 27 heißt es, der Dichter und der
32 Philosoph haben beide *die Beherrschung und freiwillige Uebereinstimmung des Sinnen-* [oder geschichtlichen] *Stoffes durch und mit der Idee aufzusuchen.* — *Denn auch hier*, bemerkt H., *steht die Wirklichkeit mit dem Geist in ge-*
35 *heimnisvollem Bunde.*

Eine weitere Folge der Form liegt in zwei Eigenschaften, welche scheinbar einander entgegengesetzt sind, und die dennoch in Wahrheit immer identisch, nur die beiden Ansichten von den beiden Seiten derselben Sache, also immer beisammen, aus einander folgend und sich einander verstärkend sind: *Objectivität* und *Idealität*. Auch sind sie in Wahrheit nicht Folge, sondern Ursache der Form.

36 H. hat von Kant die Erkenntnis gewonnen (IV. 125): *Die Gegenstände um uns her erscheinen uns nur als das, was unser Verstand in ihnen unterscheidet; selbst unsre Sinne bedürfen erst seiner Leitung, mit der Erweiterung unserer Einsicht wächst daher auch das Gebiet derselben; in der That ist die*
40 *Natur mit jedem Jahrhundert reicher an Individuen für uns geworden, und wenn der Ungebildete in einer ganzen Menge von Objecten nur eine einförmige und ungeschiedene Masse erblickt, so unterscheidet der kenntnisvolle Beobachter in einem einzigen Punkt noch eine ganze Welt von Erscheinungen.* An diejenige Objectivität also, welche ungebildete Gelehrte wähen, darf bei H. nicht gedacht werden. Ist nun aber auch in gewissem Sinne alles subjectiv, so ist doch ein Unterschied, ob für ein intellectuelles Gebilde, eine Schöpfung des Bewusstseins, ein genau entsprechendes Urbild vorhanden ist, oder (wie man auch sagen kann), ob ein geistiger Inhalt im Gebiete der Erscheinungen als sinnlich wahrnehmbar, concret daseiend, nachgewiesen werden kann, oder nicht. Im erstern Falle nennen wir es *wirklich*, im andren *idealisch*. In-

dessen nicht alles was sich im Geiste möglicherweise schaffen lässt, ohne wirklich zu sein, ist idealisch, sondern nur dasjenige, was sich durch seine gesetzmäßige Form als notwendig erweist, also die begründete Möglichkeit (20). So angesehen bleibt das Idealische als bloß möglich, wenn auch begründet, dem Wirklichen entgegengesetzt; und in diesem Sinne unwirklich und idealisch ist jedes Gebilde der Phantasie, wie jede Idee der Vernunft. Der abstracte allgemeine Verstandes-Begriff *Mensch* ist wirklich; die Idee der *Menschheit* ist idealisch.

Insofern aber im Idealischen das Mögliche als notwendig gesetzt ist, übertrifft dasselbe alle Wirklichkeit (22), die doch immer nur zufällig ist. Das Idealische ist von freien Kräften gesetzmäßig (225, 12) gewirkt, und es ist frei von allen Zufälligkeiten, allen Störungen und Misbildungen, allen einengenden Schranken, welche an der Wirklichkeit in ihrer mechanischen Erscheinung allemal haften. Es ist in sich selbst ein Ganzes und hängt zugleich mit einem größern Ganzen und dadurch mit andren Ganzen schließlich mit dem Unendlichen zusammen, hat also in höherem Sinne als der concrete Gegenstand Totalität. Kurz es ist vorzugsweise geformt und hat alles in sich, was im Begriff und Wesen der Form liegt. Und da selbst das Natur-Object nicht wirklich wäre, wenn es nicht geformt wäre, so ist das Idealische, weil in höherem Maße und höherem Sinne geformt als die Natur, notwendig auch objectiv. Denn indem es die Gesetzmäßigkeit in sich trägt, hat es die Wahrheit oder die Realität (IV. 19, 13. 18) der Wirklichkeit, die wahre Natur in sich, ist echt naturtreu. Es ist der bessere Teil des Objects. Das idealische Object muss allseitig bestimmt, in sich gegründet sein. So kann dem wahrhaft Idealischen die Objectivität niemals fehlen, oder es wäre nicht wahrhaft idealisch; denn die Kriterien der Objectivität fließen dem Idealischen wie dem Wirklichen aus der Form zu (41 ff.). Objectiv ist derjenige, welcher einen durch die intellectuelle Kraft erzeugten Gegenstand mit scharfer Bestimmtheit und mit voller in sich ruhender Sicherheit hinstellt (45, 18).

So wird auch folgende Aeüßerung verständlich (II, 228): *Bei organischen oder unorganischen Dingen die Gestalt in der Gestalt* [die ideale in der 45 concreten] *aufsuchen, die wahre in der erscheinenden ist, oft ihm selbst unbewusst, das Geschäft des bildenden Künstlers. Mit andren Worten heißt dies, versuchen die Gestalt aus ihrem Mittelpunkt, ihren notwendigen Bedingungen zu begreifen. Darum studirt der Zeichner Anatomie (zerstört die Erscheinung, um sie wieder aufzubauen), Pflanzen, die Form der Berge, charakterisirt durch die sie 50 bildenden Gebirgsarten. Und weiter heißt es (das. 230, 29): Eine solche Anschauung geht auf den Begriff der Gestalt; das Gesetz ihrer innern Verknüpfung, die Reihe ihrer Entfaltungen wird zum Studium, und man besorgt nicht, dadurch den Zauber der Erscheinung zu zerstören. Allein Begriff und Studium können nur Vorbereitungen, Hülfsmittel sein, Maß angeben, Schranken setzen; die Ge- 55 stalt ist immer Eins und ein Ganzes, immer mehr und ein Andres. Da tritt nun das Unbegreifliche, durch kein Studium Erreichbare ein, das was nur gefühlt und geschaffen, nicht gemacht werden kann. So geht das Kunstwerk wieder in ein Naturwerk über.*

Univ.-u. Landesbibliothek Bonn
1999/10. Landesbibliothek Düsseldorf

Zum Abschluss dieses Punktes, der Objectivität des Idealismus, noch
 60 folgende Stelle (II. 231, 27 ff.): *So schliessen sich in Goethe Natur, Kunst und
 Poesie in dem auf jede von ihnen unabhängig gerichteten Anschauungsvermögen
 zusammen, und die Dichtung ruht auf der Basis einer Wahrnehmung, die
 gerade dadurch, dass sie sich recht an das Endliche, einzeln Erscheinende hält,
 zeigt, wie unendlich die Welt des zu Schauenden und Darzustellenden, wie
 65 unergründlich gerade das Einzelne ist. Die festen Verhältnisse der Dinge, die
 Entwicklungsgesetze ihrer Verwandlungen [d. h. ebenda 23—27: Die Gesetze
 ganzer Reihen von Gestalten, ihre Entfaltung nicht bloß im Raum, sondern
 auch in der Zeit, was dem Innern des Menschen näher tritt, die mannigfaltigste
 Anwendung auf den Gedanken und die Empfindung gestattet], die reinen
 70 Masse der Schönheit, alles in dieser Dichterindividualität geschöpft, erkannt,
 geahndet an der sinnlichen Anschauung selbst durch das künstlerische und natur-
 beobachtende Auge, und der Phantasie überliefert, macht die Form aus, in
 welcher nun erst das individuell und einzeln Interessirende würdig und poetisch
 74 auftreten kann. Vergleiche auch IV. 55, 27—31.*

Wir nennen also ganz dasselbe idealisch, weil es rein aus der intel-
 lectuellen Kraft stammt, weil es, scheuen wir den Ausdruck nicht (obwohl
 ihn H. nie gebraucht hat), apriorisch ist; und nennen es objectiv, natur-
 getreu, weil es die Wahrheit der Wirklichkeit enthält; denn diese Wahr-
 heit liegt in der Form (IV. 257. 258). Nun zeigt uns aber das Idealische die
 Wahrheit nicht nur nackt, sondern auch rein, wie es die Wirklichkeit nie-
 mals kann. Wir legen jedoch darum großes Gewicht darauf, dass ein nicht
 wirkliches, idealisches Gebilde Objectivität habe, weil wir nur die an der
 Wirklichkeit erfasste Wahrheit als Maßstab der idealisch dargestellten an-
 legen können, weil im Reiche des Idealen nur die Kräfte und Elemente der
 Welt gezeigt werden sollen, aber freilich in einer Vollendung, die nur dem
 Idealen eigen ist; und wir nennen den Künstler, Dichter, Denker, indem er
 echt Idealisches hervorbringt, darum mit besondrer Betonung rühmend objectiv,
 weil er gerade nur und immer mit seinem Gegenstande, einer Figur, einer
 Handlung, einer Begebenheit, beschäftigt ist und an ihm bildend wirkt, uns
 nicht sich selbst zeigt und hören lässt, sondern immer die Sache, die Hand-
 lung, die Personen. Denn gerade so, in sein Object versenkt, und es vor
 uns hinstellend, wirkt er am mächtigsten auf das beschauende Subject, nämlich
 ganz wie die Natur, aber reiner und stärker, sie bereichernd und veredelnd.

Wie der Dichter hat also auch der Geschichtschreiber seine Objectivität
 (Abh. 308, 21 ff.): *Wie die Philosophie nach dem ersten Grunde der Dinge, die
 Kunst nach dem Ideale der Schönheit, so strebt die Geschichte nach dem Bilde
 des Menschenschicksals in treuer Wahrheit, lebendiger Fülle und reiner Klarheit,
 von einem dergestalt auf den Gegenstand gerichteten Gemüth empfunden, dass
 sich die Ansichten, Gefühle und Ansprüche der Persönlichkeit darin verlieren*

61. in dem — *Anschauungsvermögen*] in dem Anschauungsvermögen, welches un-
 abhängig von Natur, Kunst und Poesie, an sich besteht und sich auf jedes der drei oder
 alle drei richten kann. Gerade so ist oben S. 104 die Sache genommen; denn was hier *An-
 schauungsvermögen* heißt ist dasselbe was dort *Bschauung* genannt wird.

und auflösen. Diese Stimmung hervorzubringen und zu nähren, ist der letzte 80 Zweck des Geschichtschreibers.

Diese Stimmung kennzeichnet H. in der Schrift über Hermann und Dorothea (IV. S. 153) durch zwei Merkmale: *Parteilosigkeit und Allgemeinheit*; durch beide erhebt sie sich zu den höchsten und besten, in welchen der Mensch sich befinden kann. Denn da unsre Thätigkeit in denselben weder auf ein Bedürfnis, noch auf eine einzelne Absicht [also nicht auf die Persönlichkeit] 85 bezogen wird, so ist sie von aller Bedingung, die nicht unmittelbar in ihr selbst läge, frei, eine reine Anwendung aller derjenigen unsrer Kräfte, welche der Objectivität, d. h. der Vorstellung außrer Gegenstände, fähig sind, auf das Ganze der Natur, oder, fügen wir mit Rücksicht auf den Geschichtschreiber hinzu: des Geistes. Denn, so sagt H. weiter (das. 154), der Geschichtschreiber 90 muss das Ganze seines Stoffes übersehen, alle Verbindungen desselben aufsuchen, immerfort unparteiisch vor ihm dastehn, und für alle mannigfaltigen menschlichen Empfindungen und Lagen Sinn haben, um jede, die er vor sich erblickt in ihrer Eigentümlichkeit zu verstehen. Er erzeugt, wie der objective Dichter, 94 jene (spinozistische) Klarheit und Ruhe des Gemüts, indem er, wie dieser, die Gesetzmäßigkeit im innern Charakter der Menschheit (103, 10. 129, 18) enthüllt*).

Kehren wir nun zur Abhandlung zurück, hoffend, dass was noch nicht völlig klar geworden ist, hier noch werde aufgehellt werden. Ich habe im Vorstehenden mich bemüht, den Begriff der Form nach H. so zu bestimmen, wie er für die Kunst und für die Wissenschaft gleichmäßig in Betracht kommt, ohne auf die Unterschiede zu achten. Letzteres hat allerdings H. gerade in der Abhandlung ganz unterlassen, da er nur die Gleichheit zwischen Geschichtschreibung und Kunst verfolgt. Dazu veranlasste ihn nicht bloß sein gegenwärtiges Object (mit allen den Beziehungen, die ich schon erwähnt habe), sondern die von ihm immer festgehaltene Ansicht, dass Speculation, Erfahrung und Kunst, als Erzeugnisse desselben in sich einheitlichen Geistes bloß verschiedene Richtungen seiner Thätigkeit (307, 13 ff.) und nicht von einander gesondert sein können, vielmehr einander innerlichst und wesenhaft verwant sein müssen. Wenn dies aber auch festgehalten wird, so dürfen darum doch die Differenzen nicht übersehen werden. Wenn ich jetzt diese nachhole, so soll damit keine Kritik H.s gegeben sein, die hier ein für allemal ausgeschlossen bleibt; sondern es soll H. allseitig aufgehellt werden, wozu auch einige Stellen aus der Schrift über die Goethe'sche Dichtung nachzuholen sind.

Dann aber ist auch bisher noch nicht gezeigt, was im Idealischen das bestimmende Gesetz sei, für den Künstler wie für den Denker.

*) Das heißt nicht, dass der Historiker sowohl selbst kalt sei als den Leser kalt lasse, sondern das Gegenteil. Er soll nur nicht seine Gefühle, und sein Lob oder seinen Tadel aussprechen und dem Leser aufdrängen; sondern, wie der Dichter, von mächtigem Gefühl bewegt, soll er die historischen Gestalten und Verhältnisse vor uns hinzeichnen. So wird er uns erschüttern, rühren, aufregen, und doch nur die Welt, die er uns zeichnet, 95 lebendiger vor uns hinstellen, uns noch tiefer und mit noch mehr entschiedener Selbstvergessenheit in dieselbe versenken (IV. 87, 2—6. 171). Er braucht und soll z. B. Alba nicht wieder- 97 holt den Bluthund nennen; aber er zeichne ihn, wie ihn etwa Goethe gezeichnet hat: die Wirkung auf das Gefühl des Lesers wird nicht ausbleiben.

Wir dürfen auch das C. II. unserer Abhandlung noch nicht verlassen: denn dort (307, 26) begegnet der Terminus *innerer Charakter*. Charakter hat die praktische Person, und folglich seine Handlung: denn jener verkörpert, offenbart sich in dieser; Charakter hat der Dichter und Künstler und ihre bildende Tätigkeit, und folglich das Gedicht und die Dichtungsart (IV. 173, 1). Auch das leuchtet ohne weiteres ein, dass Charakter und Form zusammenhängen; und wir werden sagen, der Charakter bestimme die Form, und weil er sich durch die Form und in ihr zeigt, so schafft der Dichter den Charakter einer Gestalt und seiner Dichtungsart, indem er seiner Schöpfung die ihr angemessene, ihr notwendige Form verleiht. Also auch die Begriffe der Notwendigkeit und Gesetzlichkeit sind mit dem Charakter unauflöslich verbunden. Wo nur immer echte Form, da ist auch Charakter.

Der Charakter ist also immer ein Inneres, selbst wo es sich um einen Naturkörper oder ein, auch immer nur sinnlich wahrnehmbares, Kunst-Werk handelt; er wohnt denselben inne und spricht aus ihnen — durch die Form. Die Form ist die Sprache des Charakters; an ihr wird er erkannt. Er aber ist immer unsinnlich, nicht nur bloß geistig erfassbar, sondern immer idealisch, also auch durch *bloße Verstandesoperation* (307, 35) nicht zu erkennen. Und doch ist er, weil das von innen heraus bestimmende Form-Princip, das schaffende Leben in allem Sein und Werden. In ihm liegt das Wesen oder die Wahrheit aller Natur und aller Geschichte, und ihn muss also die Kunst darstellen und die Wissenschaft ergründen.

Hier tritt uns nun aber ein neuer Gesichtspunkt entgegen, indem wir an die Doppelheit des Seins erinnert werden, an ein Reich des Geistes, d. h. eine moralische Welt, über, neben und in der körperlichen Natur. Zwar das wird niemanden irren, dass wenn von Charakter die Rede ist, nicht immer der moralische Charakter gemeint ist. Auch die wissenschaftliche Tätigkeit, die Phantasie, das Gefühl hat einen Charakter, und so auch die Gestalt des menschlichen Leibes, die Gesichtszüge. Auch ist es nicht schwer, einen allgemeinen Charakter, wie den der menschlichen Gestalt überhaupt in Gegensatz gegen die tierische, und einen individuellen, den Charakter dieser einzelnen Gestalt, zu unterscheiden. Aber besondere Aufmerksamkeit fordert nun eben der Umstand, dass, während wir so leicht äußere und innere Formen, also einen äußern und einen innern Charakter, unterscheiden, wir doch behaupten, der Charakter sei immer ein Inneres, und wir könnten ihn sogar die Seele der Form nennen (IV. 139, 32. 124, 31. 125, 10 f.). Kurz, das Innere ist ein relativer Begriff; und solche Begriffe erfordern Behutsamkeit.

Die Kunst verlangt in ihrer Form Ebenmaß und Harmonie. Schön dürfte nach H. zu definieren sein: von der Phantasie in reiner Gesetzmäßigkeit harmonisch geformt. Wenn wir oben fragten: woher das Gesetz? so können wir jetzt schon antworten: vom Charakter; er ist es, der die Form des Ganzen und der Teile bestimmt. Während das Ganze aus den Teilen zusammengesetzt wird: ist der Charakter das Ganze, welches sich seine Teile in ihm angemessener Form schafft und zusammenhält, die organisierende Macht. Damit aber ist die Sache nicht erschöpft; sondern es wird weiter gefragt: ist das Gesetz immanent oder transcendent? Oder: da die menschliche

Gestalt geistige Person und Leib ist, stammt das den Leib organisierende Gesetz aus ihm selbst, wie das die Person leitende aus ihrer geistigen Natur? oder ist das letztere zugleich das Gesetz für die Form des Leibes? Nach H. müsste man antworten: das Gesetz kann nur immanent sein; aber die Gestalt mit ihrem Form-Gesetz und Charakter und der geistige oder innere Charakter (d. h. Charakter des Innern) müssen *genau für einander passen* (IV. 133, 20. 139, 2). Und so besteht doch ein bestimmender Einfluss des innern Charakters auf die äußere Form. Der innere Charakter muss ebensowohl Festigkeit und Wahrheit haben, wie der äußere, und beide müssen einander entsprechen (129, 16 ff). Gerade darin, dass er wie eine Seele aus ihr hervorstrahlt, dass sie nur der zartgebildete Körper des Charakters oder des innern geistigen Wesens scheint, liegt die *natürliche Wahrheit* der dichterischen Figur; und dadurch gewinnt die Gestalt Ausdruck (I. 257).

Die Form hat also einen Gehalt (IV. 125, 11) und dieser ist der Charakter. Sie hat aber einen doppelten Gehalt oder Charakter: einen sinnlichen, der teils in der Natur der formbildenden Elemente, teils in der Combinationsweise, der Einfachheit und Schlichtheit oder Mannichfaltigkeit und Verwickeltheit der Formen, die zur Form zusammengefasst sind, unmittelbar liegt mit immanentem Gesetz; und einen geistigen Gehalt, der in die sinnliche Form gekleidet wird, um durchzuscheinen. Insofern als die äußere Form geeignet sein muss, die innere hervorscheinen zu lassen, wird sie vom innern Charakter bestimmt.

Hier wäre nun die Gefahr vorhanden, die Kunst in falschem Sinne symbolisch zu machen. Dies geschieht, wenn, ohne Rücksicht auf die Wahrheit und Notwendigkeit der äußern Form in sich, diese von dem innern Charakter oder dem Gehalt, den sie tragen soll, gestaltet wird, was nur Missbildungen erzeugen kann. Der echte Künstler *nimmt seinen Stoff immer so, wie er einen überwiegend großen Gehalt für den innern Sinn hat und doch zugleich für den äußern vollkommen gültig ist* (140, 9—11).

So sind Natur und Geist oder Menschheit für einander in übereinstimmendem Charakter geschaffen. Die Natur selbst hat eine *geistige Gestalt* (140, 18), und *der Geist der Menschheit und der Natur ist im Grunde nur einer und ebenderselbe* (das. 25). Es ist also auch nicht der geistige Charakter, der den sinnlichen bestimmt, weder in der Wirklichkeit, noch in der Kunst; sondern die Ideen sind es, welche beide Arten der Charaktere, beide Formen der Wirklichkeit bestimmen; und wenn nun eine Idee ein Kunstwerk oder eine Handlung bestimmt, so wird sie ihren Schöpfungen nach ihren beiden Seiten hin übereinstimmende Charaktere geben. Vgl. Ueber d. Sprst. 259, 25.

Idealisch ist, was der Schöpfung eines Ideals dient; und ein Ideal ist ein Individuum, in welchem sich die Idee rein darstellt. So schließt sich H.s Aesthetik zusammen.

Der Charakter war es, der uns zur Idee geführt hat, also weiter, als wir an jener Stelle der Abhandlung in dem Gedanken-Gange derselben schon gelangt sind. Wir haben somit das Ziel derselben in voraus kennen gelernt, das uns auch schon in C. III. begegnet. Die Ideen werden nämlich sogleich eingeführt (308, 17—20) als von zwar sichtbarer, dennoch unbegreiflicher Wirk-

samkeit. Nun wird zunächst (309, 2—16) die Geschichte mit der Kunst nach ihren Principien verglichen. Sie bilden einen Gegensatz. In beiden bestehen Idealität und Objectivität in einander; aber in der Kunst herrscht die Idealität, und die Objectivität ist nur Mittel; in der Geschichte ist Objectivität das Ziel, und Idealität nur Mittel.

C. IV. beginnt hierauf die genauere Entwicklung des Begriffs der historischen Darstellung, und H. verfolgt noch weiter die Analogie derselben mit dem Verfahren des Künstlers.

Die Nachahmung der Natur kann äffisch geschehen, oder aber so dass die Gestalt, zuerst durch Naturwissenschaft (also in beschauender Stimmung des Gemüts, s. oben S. 104) und Mathematik allgemein ergründet, dann von der Phantasie aufs neue geboren wird. Dabei wird sie idealisirt, da sie nur das Notwendige enthält, die Wahrheit der Natur. Die falsche und die echte Kunst wird durch einen Hinweis auf die mexikanische und die ägyptische Kunst erläutert, wozu die griechische als Vollendung tritt.

Nachdem so für den Künstler die Ideen als Ausgangspunkt hingestellt sind, wird C. V. die Anwendung auf den Geschichtschreiber gemacht. Unterscheiden sich beide so, dass jener sich über die Wirklichkeit erhebt, dieser sich in sie vertieft, so wird letzterer um so weniger jenen schwierigen Weg des Künstlers zur Wahrheit meiden können. Was er zu suchen hat, ist innerer Zusammenhang der einzelnen Umstände der Begebenheiten, folglich Kenntnis der Kräfte, welche diesen Zusammenhang bedingen, sowohl ihrer an sich in abstracto, als auch ihrer Richtung in dem gegebenen Augenblick, ihrer gegenseitigen Abhängigkeit, endlich ihrer Verbindung mit dem gleichzeitigen Zustande und den Veränderungen, die diesen erzeugt haben.

Wenn nun H. diese Darlegung mit dem Satze schließt (313, 39): *In diesem Sinne muss das Auffassen des Geschehenen von Ideen geleitet sein*, so werden die Ideen hier zu frühzeitig eingeführt. Denn was wir bisher gelesen haben, führt nur auf den causalen Zusammenhang, für welchen Verstandesoperationen ausreichen. H. hat denselben Fehler schon 311, 30. begangen. Die Form wird erst dadurch ideal, dass *als Drittes* (das.) die Idee hinzukommt. Die Form an sich, als Product von Stoffen und Kräften, ist noch rein mechanisch. H. hat unbeachtet gelassen, wie viel Verstandestätigkeit, er 310, 22—25 dem Künstler zugemutet hat, bevor er dessen ideale Phantasie hinzutreten lässt.

So ist H.s Denken vom geraden Wege abgelenkt: das Folgende (314, 1 ff.) schließt sich nicht an das Vorangehende. Hier ist noch keine Veranlassung von Teleologie zu reden. Aber H. lenkt bald wieder ein, schon 314, 32. mit den Worten: *Zu den wirkenden und schaffenden Kräften also hat sich der Geschichtschreiber zu wenden*, womit er zur *Form* gelangt. Hier spricht er den Grundgedanken seiner Erkenntnis-Theorie aus und hebt namentlich für die Geschichte die Identität der in dieser und im Innern des Forschers wirkenden Kräfte hervor.

In dem Kreise der im Menschen wirkenden Kräfte, welche die Form erzeugen, sollen nun auch die Ideen liegen (315, 25).

Zunächst aber (führt C. VI. aus) erscheint die Geschichte, während ihre Form gesucht wird, als ein durch mechanische Kräfte getriebenes Werk; und durch das ausschließende Verfolgen dieses Weges wird gerade das verkannt, was man auf demselben sucht: *die wahrhaft schaffenden Kräfte*. Denn der Mechanismus des Lebens hat nur scheinbar selbständige Bewegung; seine Kräfte gehorchen vielmehr frei wirkenden Impulsen, denen sie untergeordnet sind. Wir kommen schon weiter, wenn wir neben dem mechanischen Bestimmen einer Begebenheit durch die andre die kleinern und größern Ganzen ins Auge fassen und an ihnen als lebendigen Wesen in gleicher Weise gewisse Entwicklungsformen und Gesetze erkennen, wie das Aufsteigen zu einem Gipfel und Herabsinken davon u. s. w. Aber auch in diesen physiologischen Verhältnissen liegt das schaffende Princip noch nicht. — Am meisten Behutsamkeit erfordert die Betrachtung der psychologischen Kräfte, weil sie das lebendige, und doch nicht das ideale Individuum erfasst.

Alle diese Betrachtungsweisen vereint erschöpfen die Ursachen des Zusammenhangs der Begebenheiten noch nicht; sie erklären nur die in regelmäßigen Kreislauf wiederkehrenden Erscheinungen. Dabei verliert man den Blick für den freien Impuls einer ursprünglichen Kraft, also für die Idee.

Man muss notwendig aus dem Gebiete der Erscheinungen heraustreten, um es völlig und wirklich zu begreifen, um die *Grundidee* (317, 10) der Geschichte zu finden: *die Weltregierung*. Wenn wir auch ihre Plane unmittelbar nicht erforschen können, so offenbaren sich dieselben doch an den Begebenheiten selbst und sind an ihnen zu erkennen, obwohl nur von einem Gesichtspunkte, der außerhalb ihrer im Gebiete des Unsinnlichen liegt.

C. VII. Es liegen also außer den schaffenden Kräften in den Begebenheiten auch Ideen, welche allen diesen Kräften erst den Anstoß und die Richtung verleihen, ja die eigentlichen Herde der Kraft bilden (318, 16. 22).

Um H. völlig und recht zu verstehen, müssen oder dürfen wir, meine ich, die Analogie zwischen Kunst und Geschichte auch selbständig weiter verfolgen. Die Begebenheit ist der *Stoff*; aus dem der Dichter ein Kunstwerk, der Geschichtschreiber eine geschichtliche Tatsache bilden soll. Beide sollen die Wahrheit ihres Stoffes suchen, jener in dem Zusammenhang der Teile zur ganzen Gestalt, dieser in der Verkettung der darin zusammenwirkenden Kräfte. Darum muss er die Physik (Physiologie, Psychologie) der historischen Kräfte kennen. Hierzu bedarf der Historiker, der echte im vollen Sinne des Namens, wie der Künstler, der *Phantasie*, deren Wirksamkeit H. in der Abhandlung (306, 32) nur mangelhaft andeutet. Denn wie der Künstler das Notwendige der Gestalt durch eine gewisse Abstraction von der Wirklichkeit erfasst, indem er nämlich von den Verhältnissen der empirisch gegebenen Formen diejenigen aussondert, welche zufällig in den concreten Individuen vorkommen, aber den Charakter der Gattung entstellen und der innern Form nicht entsprechen, welche gar nicht oder nicht so wie sie sind aus dem Ganzen folgen: so hat auch der Historiker zu abstrahiren von allem, was die wahrhafte Gestalt einer Begebenheit stört oder belastet, ihr nicht wesentlich angehört, weder ihren Charakter bedingt, noch von ihrem Charakter bedingt wird. Diese Abstraction darf aber weder der Künstler,

noch der Geschichtschreiber einseitig mit dem Verstande vollziehen; denn was dieser nach seiner Abstraction übrig ließe, wäre ein dürftiges und weder für den Künstler, noch für den Philologen brauchbares *caput mortuum* (denn ich spreche hier nicht minder als Schüler *Böckhs*, wie H.s); in beiden Fällen aber wird ein vollständiges Bild verlangt. Nur die Einbildungskraft, freilich
 103 nicht ohne Verstand, löst die wunderbare Aufgabe, *indem sie aus dem Gebiet der Erfahrung in ein ideales übergeht, allen zufälligen Ueberfluss und alle*
 105 *zufälligen Schranken von ihrem Gegenstand absondert, und das Unendliche der Vernunft in eben so bestimmte Formen einkleidet, als sonst nur die zufällige und beschränkte Geburt der Zeit, das wirkliche Individuum zeigt* (I. 217 u. IV. oft). Freilich bildet die Wissenschaft ihre Gestalten nicht durch Umriss, sondern durch *Einheit nach Begriffen* (IV. 162, 32); immerhin muss auch sie sich dazu in das *Unendliche der Vernunft* versetzen.

Wie es in der Kunst die Idee ist, welche die äußere und innere Form, Gestalt und Charakter verbindet, so ist es auch in der Geschichte die Idee, welche den Begebenheiten die Seele, den Gehalt leiht und die Form bestimmt. Ein Ideal schafft der Geschichtschreiber freilich nicht, aber doch ein idealisches Bild (eine intellectuale Anschauung).

So hat H., wie ich meine in vollster Consequenz der Analogie (wobei die Verschiedenheit zwischen Kunst und Wissenschaft nicht übersehen zu werden braucht), seinen Ideen den Raum in der Geschichte verschafft, und wir haben nun zu sehen, wie viel er uns von ihnen zeigen kann.

Zuvor nur noch eine Bemerkung. H. hat seine ästhetische Theorie nicht nur an Goethe entwickelt, sondern auch gewiss an ihm gewonnen, aber nicht durch ihn, sondern durch Schiller; und selbst den Grundgedanken für die Aufgabe des Geschichtschreibers, die Analogie der Geschichte mit der Kunst, verdankt er Schiller. Das bekennt er selbst in dem Briefe an Goethe, mit welchem er die Sendung unserer Abhandlung begleitete. Darin heißt es
 108 (Briefwechsel zw. G. u. den Gebr. v. H. S. 269. 270): *Es wird Ihnen vielleicht eine sonderbare Grille scheinen, die Geschichte gerade mit der Kunst zu*
 10 *vergleichen. Allein in mir liegt diese Idee schon lange, und sollte nicht auch wirklich etwas sehr Aehnliches in der Darstellung menschlicher Gestalt und menschlicher Handlungen liegen? In dem, was ich über die Kunst selbst sage, darf ich noch eher auf Ihre Uebereinstimmung rechnen. Nur wenn die Gestalt von innen heraus aufgefasst wird, kann sie wieder in ihrem Ganzen dargestellt*
 15 *werden. . . . Ein Wort Schillers ist mir immer gegenwärtig geblieben und hat mir bei dieser Arbeit oft vorgeschwebt. Er sprach davon, dass man seine historischen Aufsätze zu dichterisch gefunden, und schloß: und doch muß der Geschichtschreiber ganz wie der Dichter verfahren. Wenn er den Stoff in sich aufgenommen hat, muß er ihn wieder ganz neu aus sich schaffen. Dies schien*
 20 *mir damals paradox, und ich verstand es nicht recht. Der Bemühung, mir es nach und nach klar zu machen, dankt diese Abh. großentheils ihre Entstehung. Und so hat wol auch H. seinen Satz: Die Weltgeschichte ist nicht ohne eine Weltregierung verständlich mit Bewusstsein dem Satze Schillers:*

3 diese Idee] dieser Gedanke.

11—12. Wenn—schaffen] vgl. Briefw. zw. Sch. u. H. 1876. S. 27.

die Weltgeschichte ist das Weltgericht an die Seite stellen wollen. Wenn letzterer an den Chor in der Tragödie denken lässt, so spricht Schelling diese Beziehung auf den Dichter offen aus, indem er die Geschichte *das unendliche Drama* nannte. Auch dies war H. gewiss bekannt; sein Satz aber ist objectiver und wissenschaftlicher als die beiden ältern. — Schade, dass uns nicht eine Antwort Goethes auf diese Aeußerung vorliegt.

Die Idee äußert sich auf zwiefachem Wege, einmal indem sie die Richtung bestimmt, in welcher nun die Kräfte allmählich und nach mechanischem Gesetz sich ausbreiten und anwachsen; dann aber, indem sie als neue Kraft in die Wirklichkeit eintritt (318, 26—31), oder vielmehr (genauer ausgedrückt) indem sie die vorhandenen Kräfte neu combinirt und zu neuer Gestaltung befähigt: denn immer liegt ihr Wirken völlig in der Wirklichkeit (sie ist, glaube ich nach H. sagen zu können, ganz und gar immanent; nur unsre Vernunft muss transcendent sein, um sie in ihrer Immanenz zu erkennen 317, 35—4), im unzertrennbaren Zusammenhange der toten und lebendigen Kräfte, welche auch niemals anders denn nach den Gesetzen ihrer Natur wirken (315, 27—29), welchen sich also auch die Idee beugen muss, wo sie nicht an ihnen einen erhebenden oder beflügelnden Träger findet (316, 21—23, 319, 20—39), von denen sie sich aber in ihrem Wesen doch unterscheidet.

Hiernach dürfen wir also gar nicht erwarten oder fordern, dass uns H. etwas neues, besondres nenne, was Idee sei. Der Satz: Ideen sind das leitende und schaffende Princip der Geschichte, hat keinen andren Sinn als den, dass im Endlichen sich das Unendliche spiegelt und zur Erscheinung kommt (319, 36—39), und zwar immer in der Individualität.

H. hat also, da die allmähliche Entwicklung der Ideen allgemein zugestanden wird, nur die andre Betätigungsform der Idee nachzuweisen, jene plötzliche, unbegreifliche. In der Natur, meint er, sei sie weniger nachweisbar, am meisten wohl noch im Leben der Organismen. Hätte er Darwin kennen gelernt, so hätte er wohl jedes Hervortreten einer neuen Classe von Pflanzen und Tieren (der Dikotyledonen, der Säugetiere) als Aufkommen einer neuen Idee angesehen. Statt dessen musste H. den Gedanken seiner Zeit Tribut zahlen, und er vermutete Ideen gerade im abnormen Zustande des Lebens, in Krankheitsformen, die ohne erklärliche Ursachen entstehen und schwinden und auf einen verborgenen Zusammenhang der Dinge hinweisen.

C. VIII: Jede menschliche Individualität aber ist nach H. eine Idee; daher bleibt bei der psychologischen Auflösung derselben immer ein unlöslicher Rest, ein *x*. Das ist noch klarer an der Individualität der Nationen, als an der der Einzelnen (vgl. Einl. zu §. 1 der großen Schr.)

Idealische Formen nennt H. Sprache, Kunst, Wissenschaft u. s. w. alles das, was er oben (314, 18—31) als Zwecke, welche die teleologische Betrachtung aufsucht, verworfen hat. Er nennt es hier nicht *Ideen*, obwohl er es sonst oft tut, (sogar das. 23) und nannte es das. 19 *Begriff eines idealen Ganzen*. Was war denn H.s Meinung? Handelt es sich nach ihm in der Geschichte, wie es schließlich 321, 31—34 heißt, um die Verwirklichung der durch die Menschheit darzustellenden Idee, nach allen Seiten hin, und in allen Gestalten, in welchen sich die endliche Form mit der Idee zu verbinden ver-

Univ.-u. Landesbibliothek Bonn
urn:nbn:de:hbz:5:1-63862-p0101-9
DFG
100000000
Landesbibliothek Düsseldorf

mag: so wäre es doch seltsam, wenn er die Herrschaft des Menschen über die Naturkräfte als seine Diener und über die Erde als seinen Garten, den er mit Frucht- und Zier-Pflanzen und mit den Werken aller Künste schmückt, nicht als Darstellungsformen jener Idee ansehen sollte. Er tadelte aber nicht nur überhaupt die teleologische Betrachtung, sondern auch die dabei hervortretende abstracte Auffassung jener Dinge als unlebendiger Wesen, als bloßer *Begriffe idealer Ganzen*. Das Factum und der Zustand, dass die Erde überall bevölkert und angebaut ist, der Zustand der Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft, sei es auch der Besitz vollendeter Kunstwerke, vollendeten Wissens, und vollkommener Sittlichkeit, das ist alles freilich idealisch genug, aber ist eben nur ein Begriff, dem alles Leben fehlt. Denn nur das Individuum lebt; es allein ist das genießende und das tätige, und dies fehlt in all jenem. Wird aber all jenes auf den lebendigen Menschen bezogen, als seine Aufgabe, seine Leistung, sein Lohn, hauptsächlich aber eben als seine Tätigkeit, sein Ringen und Streben, so mag man es vorsichtig *idealische Formen* nennen, sc. des Menschenlebens, oder Formen der Idee der Menschheit, oder auch ohne Bedenken kurzweg Ideen. — Endlich kennt H. noch drei Ur-Ideen: Schönheit, Wahrheit und Recht (vgl. den Commentar), also nicht Schönheit, Wahrheit und Güte. Was er aber hier Wahrheit und Recht nennt, heißt bei ihm in der großen Schrift Ueber d. Versch. d. m. Sprachbaues 6, 19—24 *Güte*. Er deutet hier nur so kurz an, dass wir seinen vollen Gedanken bloß durch Combination erraten können. Ich vermute als seine Meinung diese: Die Kunst ist nur eine idealische Form; das Kunstwerk ist idealisch und schön, insofern es die in dem Natur-Object verhüllte und gestörte Ur-Schönheit offenbart. Analoges gilt von unsrer Wissenschaft, unsrem Recht, unsrer Güte.

Ueberhaupt können wirkliche, eigentliche Ideen nur im Leben sein; darum eben nicht in Kunst und Wissenschaft als Zuständen, sondern nur im wirklichen Individuum. Ferner ist die Idee unendlich, und also kann es nur eine Idee geben, und schon was er die drei *ewigen Urideen alles Denkbaren* nennt, sind nur der im Prisma des Gedankens in Dreifachheit erscheinende Strahl der einen unendlichen Idee. Selbst wenn H. von der idealischen Totalität eines Kunstwerks spricht, so meint er zwar damit zunächst bloß die Totalität eines Kreises, fügt aber oft genug, und zwar an den entscheidenden Stellen, hinzu, dass diese Totalität in Wahrheit die unendliche sei, indem jeder Kreis mit allen Kreisen zusammenhänge, und das Kunstwerk also eine Aussicht in die Unendlichkeit gewähre, und gerade insofern nennt er es idealisch (vgl. den ganzen ersten Teil der Schrift über Hermann und Dorothea, besonders 123 S. 31). Er gebraucht selbst den Ausdruck: *Absolute Totalität muss eben so sehr der unterscheidende Charakter alles Idealischen sein, als das gerade* 125 *Gegenteil davon* (Zersplitterung in einzelne Erscheinungen 20, 12) *der unterscheidende Charakter der Wirklichkeit ist*. 32, 15 nennt er das Kunstwerk das *Allumfassende* und erklärt Z. 24—26: *Es ist nicht mehr schwer, eine Welt zu bewegen, wenn man einen Punkt außerhalb derselben gefunden hat,* 129 *auf dem man mit Sicherheit fusen kann*. Die Schrift und die Abhandlung weisen nun eben nach, dass die Idee, die eine unendliche, dieser Punkt ist,

auf den der Künstler wie der Geschichtschreiber sich zu stellen hat. Die Phantasie und die Vernunft, wie ich schon sagte, ist transcendent; aber die Idee, welche jene darstellt, ist dem Kunstwerk einverleibt; und eben so immanent, den Tatsachen innewohnend ist die Idee, welche der Geschichtschreiber nachweist.

Es kann also gar nicht davon die Rede sein, dass es eine Mehrheit von Ideen geben, welche sich nach Art der Begriffe als allgemeinere und besondere einander über- und unterordnen. Es gibt also auch für den Dichter nur ein Ideal, das dem Geist der Menschheit und der Natur (der im Grunde 130 nur einer und ebenderselbe ist) gleich sei (140, 24—26). Gibt es nur ein Ideal, so gibt es auch nur eine Idee. — In gleichem Sinne heißt es in einer andren Abhandlung (IV, 274): *Dennoch ist es unlängbar, dass die physische Natur nur Ein großes Ganze mit der moralischen ausmacht, und die Erscheinungen in beiden nur einerlei Gesetzen gehorchen.* So gibt es auch für 134 beide nur Eine Idee. Vgl. auch in der großen Schrift 60, 23 f. und oben in der allgemeinen Einl. S. 19. Anm. zu Z. 141.

Was also sind Ideen? Der Strahl des Unendlichen, der absoluten Urkraft, der sich in ihrer Schöpfung, dem All der Erscheinungen, wie in einem Spectrum zerstreut*). Und wie alle Erscheinungen, nach Kant und H., nur Producte unseres endlichen Bewusstseins sind, so sind die Ideen nur unsere zersplitternde Auffassung des Einen Unendlichen. In diesem Sinne reden wir von Ideen in der Vielheit; wir sehen sie in den Familien der organischen Wesen, und in den Natur-Individuen, in dem Geiste der Menschheit und in jeder Individualität, eines Einzelnen oder eines Volks, besonders klar aber nur in wenigen ausgezeichneten Individuen. Der Künstler stellt die Idee, d. h. den Charakter der Gattung, in einem Individuum so ideal, d. h. so der Idee angemessen dar, wie es die Wirklichkeit niemals zeigt; der Historiker zeigt uns in den geschichtlich wirklichen Individuen die die Geschichte leitenden Ideen als sich geschichtlich verwirklichend, erscheinend. Die letzte Idee aber aller Wissenschaft, namentlich der Geschichte — die Idee, welche für uns das Absolute unmittelbar und völlig deckt, ist die *Weltregierung* (oben) oder das *Lebensprincip* (die große Schrift 8, 5). Wir werden hierauf zurückkommen.

*) Vgl. Einl. zu §. 1 der großen Schrift gegen Ende.

Die Aufgabe des Geschichtschreibers ist die Darstellung des Geschehenen. Je reiner und vollständiger ihm diese gelingt, desto vollkommener hat er jene gelöst. Die einfache Darstellung ist zugleich die erste, unerlässliche Forderung seines Geschäfts, und das

3. einfache Darstellung] Darstellung schlechthin oder im vollsten Sinne.

5 Höchste, was er zu leisten vermag. Von dieser Seite betrachtet, scheint er nur auffassend und wiedergebend, nicht selbstthätig und schöpferisch.

Das Geschehene aber ist nur zum Theil in der Sinnenwelt sichtbar, das Uebrige muß hinzu empfunden, geschlossen, errathen werden.
 10 Was davon erscheint, ist zerstreut, abgerissen, vereinzelt; was dies Stückwerk verbindet, das Einzelne in sein wahres Licht stellt, dem Ganzen Gestalt giebt, bleibt der unmittelbaren Beobachtung entrückt. Sie kann nur die einander begleitenden, und auf einander folgenden, Umstände wahrnehmen, nicht den innern ursachlichen Zusammenhang
 15 selbst, auf dem doch allein auch die innere Wahrheit beruht. Wenn man die unbedeutendste Thatsache zu erzählen versucht, aber streng nur das sagen will, was sich wirklich zugetragen hat, so bemerkt man bald, wie, ohne die höchste Vorsicht im Wählen und Abmessen der Ausdrücke, sich überall kleine Bestimmungen über das Vor-
 20 gegangene hinaus einmischen, woraus Falschheiten oder Unsicherheiten entstehen. Selbst die Sprache trägt dazu bei, da ihr, die aus der ganzen Fülle des Gemüths quillt, oft Ausdrücke fehlen, die von
 306 allen Nebenbegriffen frei sind. Daher ist nichts so selten, als eine buchstäblich wahre Erzählung, nichts so sehr der Beweis eines gesunden, wohlgeordneten, rein absondernden Kopfes, und einer freien, objektiven Gemüthsstimmung; daher gleicht die historische Wahrheit
 5 gewissermaßen den Wolken, die erst in der Ferne vor den Augen Gestalt erhalten; und daher sind die Thatsachen der Geschichte in

5—8. *Von dieser Seite — aber]* Demnach könnte es scheinen, als wäre er nur — schöpferisch. Dies aber ist ein falscher Schein. Denn *das Geschehene ist . . .* Das Correlat folgt 306, 21.

9. *das Uebrige]* der andre Teil des Geschehenen.

11—15 betrifft den Geschichtschreiber im hohen Sinne. *Ganxes, Gestalt* s. Einl. S. 108.

16—4 betrifft die Erhebung des ungebildeten zum gebildeten Erzähler.

17. *wirklich zugetragen]* was sich der unmittelbaren Beobachtung ergibt, ohne subjective Zutat in Unterschiebung von Absichten, in Verbindung von Ursachen und Wirkungen.

19—20. *Vorgegangene]* Erscheinende.

20. *Falschheiten oder Unsicherheiten]* weil das Eingemischte zwar schwer zu vermeiden, aber wenn nicht geprüft, falsch oder unsicher ist.

4. *objective Gemüthsstimmung* schweift in die höchste Forderung über.

4—6. *daher — erhalten]* weil der causale Zusammenhang, ja sogar der volle Ueberblick über die Sachlage erst lange nach den Ereignissen dem Geiste klarer wird. Vgl. die große Schrift 26, 28—27, 5.

6—10.] Die Objectivität der Geschichte wird nur durch den Verstand verbürgt (Kantisch).

ihren einzelnen verknüpfenden Umständen wenig mehr, als die Resultate der Ueberlieferung und Forschung, die man übereingekommen ist für wahr anzunehmen, weil sie, am meisten wahrscheinlich in sich, auch am besten in den Zusammenhang des Ganzen passen. 10

Mit der nackten Absonderung des wirklich Geschehenen ist aber noch kaum das Gerippe der Begebenheit gewonnen. Was man durch sie erhält, ist die nothwendige Grundlage der Geschichte, der Stoff zu derselben, aber nicht die Geschichte selbst. Dabei stehen bleiben, hiefse die eigentliche, innere, in dem ursachlichen Zusammenhang 15 gegründete Wahrheit einer äußeren, buchstäblichen, scheinbaren aufopfern, gewissen Irrthum wählen, um noch ungewisser Gefahr des Irrthums zu entgehen. Die Wahrheit alles Geschehenen beruht auf dem Hinzukommen jenes oben erwähnten, unsichtbaren Theils jeder Thatsache, und diesen muß daher der Geschichtschreiber hinzufügen. 20 Von dieser Seite betrachtet, ist er selbstthätig, und sogar schöpferisch, zwar nicht indem er hervorbringt, was nicht vorhanden ist, aber indem er aus eigener Kraft bildet, was er, wie es wirklich ist, nicht mit bloßer Empfänglichkeit wahrnehmen konnte. Auf verschiedene Weise, aber eben so wohl, als der Dichter, muß er das 25 zerstreut Gesammelte in sich zu einem Ganzen verarbeiten.

Es mag bedenklich scheinen, die Gebiete des Geschichtschreibers C. II. und Dichters sich auch nur in einem Punkte berühren zu lassen. Allein die Wirksamkeit beider ist unläugbar eine verwandte. Denn wenn der erstere, nach dem Vorigen, die Wahrheit des Geschehenen 30 durch die Darstellung nicht anders erreicht, als indem er das Unvollständige und Zerstückelte der unmittelbaren Beobachtung ergänzt

11. *des wirklich Geschehenen*] dessen, was in der Sinnenwelt sichtbar ist. Vgl. 305, 8. 16. 17. Der Zusammenhang ist: Wie bedenklich auch jede subjective Zutat zum sinnlich erfassten Geschehenen sein mag, so ist sie doch unentbehrlich, weil ohne dies Geschichte unmöglich.

15—20. *die eigentliche — hinzufügen*] schweift wieder über in die höchste Stufe; denn durch das Beharren beim sinnlich Beobachteten entsteht nicht einmal die niedrigste Erzählung.

19. *oben*] 305, 8. 9.

26. *zerstreut — verarbeiten*] das Zerstreute sammeln und das Gesammelte dann in seinem Geiste erst zu einem Ganzen verbinden. Das tut aber schon der gesunde Kopf. Z. 3.

30—34. *der erstere — Phantasie*] das gilt aber schon vom Erzähler; folglich auch vom Geschichtschreiber. Ersterer aber erfasst noch nicht die Wahrheit des Geschehenen.

und verknüpft, so kann er dies, wie der Dichter, nur durch die Phantasie. Da er aber diese der Erfahrung und der Ergründung der Wirklichkeit unterordnet, so liegt darin der, jede Gefahr aufhebende, Unterschied. Sie wirkt in dieser Unterordnung nicht als reine Phantasie, und heist darum richtiger Ahndungsvermögen und Verknüpfungsgabe. Doch wäre hiermit allein der Geschichte noch ein zu niedriger Standpunkt angewiesen. Die Wahrheit des Geschehenen scheint wohl einfach, ist aber das Höchste, was gedacht werden kann. Denn wenn sie ganz errungen würde, so läge in ihr enthüllt, was alles Wirkliche, als eine nothwendige Kette, bedingt. Nach dem Nothwendigen muß daher auch der Geschichtschreiber streben, nicht den Stoff, wie der Dichter, unter die Herrschaft der Form der Nothwendigkeit geben, aber die Ideen, welche ihre Gesetze sind, unverrückt im Geiste behalten, weil er, nur von ihnen durchdrungen, ihre Spur bei der reinen Erforschung des Wirklichen in seiner Wirklichkeit finden kann.

Der Geschichtschreiber umfaßt alle Fäden irdischen Wirkens und alle Gepräge überirdischer Ideen; die Summe des Daseins ist, näher oder entfernter, der Gegenstand seiner Bearbeitung, und er muß daher auch alle Richtungen des Geistes verfolgen. Spekulation, Erfahrung und Dichtung sind aber nicht abgesonderte, einander entgegengesetzte und beschränkende Thätigkeiten des Geistes, sondern verschiedene Strahlseiten derselben.

Zwei Wege also müssen zugleich eingeschlagen werden, sich der historischen Wahrheit zu nähern, die genaue, partheilose, kritische Ergründung des Geschehenen, und das Verbinden des Erforschten, das Ahnden des durch jene Mittel nicht Erreichbaren. Wer nur dem ersten dieser Wege folgt, verfehlt das Wesen der Wahrheit selbst;

38. *hiermit*] mit dem Standpunkte des Erzählers.

6. *Form der Nothwendigkeit*] vgl. oben die Einl. S. 105. 107. 109. Im Folgenden liegt der Gegensatz in *geben* Z. 7. und *finden* Z. 9. Vgl. 314, 36. 37.

7. *ihre Gesetze*] der Nothwendigkeit oder der Form d. N.; denn die Nothwendigkeit ist nur Form.

8. *ihre Spur*] gleichgültig ob der Ideen oder der Nothwendigkeit.

9. *des Wirklichen in s. W.]* in seinem niedrigern, sinnlich erscheinenden Teile. Indem er nur diesen rein erforscht, findet er in demselben die Spur der Ideen, und so erkennt er die Wahrheit des Wirklichen u. erhebt dadurch die Wirklichkeit zur Wahrheit. Vgl. Einl. S. 110.

20. *nicht Erreichbaren*] der Ideen. Nur beide Wege zusammen führen über den Erzähler hinaus.

wer dagegen gerade diesem über dem zweiten vernachlässigt, läuft Gefahr sie im Einzelnen zu verfälschen. Auch die schlichte Naturbeschreibung kommt nicht aus mit der Erzählung und Schilderung der Theile, dem Messen der Seiten und Winkel; es liegt noch ein lebendiger Hauch auf dem Ganzen, es spricht ein innerer Charakter aus ihm, die sich beide nicht messen, nicht blofs beschreiben lassen. Auch sie wird zu dem zweiten Mittel zurückgedrängt, welches für sie die Vorstellung der Form des allgemeinen und individuellen Daseins der Naturkörper ist. Es soll, auch in der Geschichte, durch jenen zweiten Weg nichts Einzelnes gefunden, noch weniger etwas hinzugedichtet werden. Der Geist soll nur dadurch, daß er sich die Form alles Geschehenden zu eigen macht, den wirklich erforschbaren Stoff besser verstehen, mehr in ihm erkennen lernen, als es die blofse Verstandesoperation vermag. Auf diese Assimilation der forschenden Kraft und des zu erforschenden Gegenstandes kommt allein alles an. Je tiefer der Geschichtsforscher die Menschheit und ihr Wirken durch Genie und Studium begreift, oder je menschlicher er durch Natur und Umstände gestimmt ist, und je reiner er seine Menschlichkeit walten läfst, desto vollständiger löst er die Aufgabe seines Geschäfts. Dies beweisen die Chroniken. Bei vielen entstellten Thatsachen, und manchen sichtbaren Märchen kann den guten unter ihnen niemand einen Grund gerade der ächtesten historischen Wahrheit absprechen. An sie schliessen sich die älteren unter den sogenannten Memoiren an, obgleich die enge Beziehung auf das Individuum in ihnen schon oft der allgemeinen auf die Menschheit Eintrag thut, welche die Geschichte, auch bei Bearbeitung eines einzelnen Punktes, fordert.

23. 24. *schlichte Naturbeschreibung*] Schlicht bleibt die Naturbeschreibung, so lange sie nur Teile erzählet und schildert; so aber genügt sie eben nicht; sie muss aufhören, schlicht zu sein, und muss Höheres erstreben. Z. 28—30. Vgl. oben die Einl. S. 106.

28. *zurückgedrängt*] Wenn sie etwa, weil er bedenklich sei, den zweiten Weg verlassen und aufgeben wollte.

29. 30. *Form — Daseins*] s. Einl. S. 109.

33. *Form alles Geschehenden*] s. Einl. S. 109, unten 308, 31.

35. *Assimilation*] Vgl. 315, 1—21.

38. *oder*] dieses gleichsetzende *Oder* wird aus 315, 12—15 begreiflich.

3. 4. *niemand — absprechen*] indem sie unmittelbar in lebendiger Treue das Leben der Zeit darstellen, zeigen sie, dass ihnen das Verständnis für die Form alles Geschehenden nicht abging. *Grund* scheint Uebersetzung des frz. *fonds*.

7. *welche*] oder *die* conjicire ich statt *den* in der ed. princ.

C. III. Außerdem daß die Geschichte, wie jede wissenschaftliche Bearbeitung, vielen untergeordneten Zwecken dient, ist ihre Bearbeitung nicht weniger, als Philosophie und Dichtung, eine freie, in sich vollendete Kunst. Das ungeheure Gewühl der sich drängenden Weltbegebenheiten, zum Theil hervorgehend aus der Beschaffenheit des Erdbodens, der Natur der Menschheit, dem Charakter der Nationen und Individuen, zum Theil wie aus dem Nichts entsprungen, und wie durch ein Wunder gepflanzt, abhängig von dunkel gehandeten Kräften, und sichtbar durchwaltet von ewigen, tief in der Brust der Menschen gewurzelten Ideen, ist ein Unendliches, das der Geist niemals in Eine Form zu bringen vermag, das ihn aber immer reizt, es zu versuchen, und ihm Stärke giebt, es theilweise zu vollenden. Wie die Philosophie nach dem ersten Grunde der Dinge, die Kunst nach dem Ideale der Schönheit, so strebt die Geschichte nach dem Bilde des Menschenschicksals in treuer Wahrheit, lebendiger Fülle und reiner Klarheit, von einem dergestalt auf den Gegenstand gerichteten Gemüth empfunden, daß sich die Ansichten, Gefühle und Ansprüche der Persönlichkeit darin verlieren und auflösen. Diese Stimmung hervorzubringen und zu nähren, ist der letzte Zweck des Geschichtschreibers, den er aber nur dann erreicht, wenn er seinen nächsten, die einfache Darstellung des Geschehenen, mit gewissenhafter Treue verfolgt.

Denn der Sinn für die Wirklichkeit ist es, den er zu wecken und zu beleben bestimmt ist, und sein Geschäft wird subjektiv durch die Entwicklung dieses Begriffs, so wie objektiv durch den der Darstellung umschrieben. Jede geistige Bestrebung, durch welche auf den ganzen Menschen gewirkt wird, besitzt etwas, das man ihr Element, ihre wirkende Kraft, das Geheimniß ihres Einflusses auf den

19. *in Eine Form*] in eine einheitliche Form eines Bildes. Vgl. Z. 23.

28—30. *erreicht — verfolgt*] Dieser Satz, der den Anfang der Abh. wiederholt, bedeutet, dass Idealität ohne Objectivität unmöglich ist. Einl. S. 112 f.

31—34. *Sinn für die Wirklichkeit — Darstellung*] ist das Organ für die Auffassung der *Form des Geschehenden* oder der *Begebenheiten*. 307, 33. 309, 20 ff. Der Inhalt dieses Begriffs war wenigstens schon angedeutet oben Z. 13—18, wozu noch kommt 309, 6—11. 23—27. Die Entwicklung der objectiven Seite dieses Begriffs, der seine subjectiv genau entspricht, erfolgt von C. IV. an.

Geist nennen kann, und was von den Gegenständen, die sie in ihren Kreis zieht, so sichtbar verschieden ist, daß sie oft nur dienen, dieses auf neue und veränderte Weise vor das Gemüth zu bringen. In der Mathematik ist dies die Isolirung auf Zahl und Linie, in der Meta- 309
 physik die Abstraktion von aller Erfahrung, in der Kunst die wunder-
 volle Behandlung der Natur, daß Alles aus ihr genommen scheint, und doch nichts auf gleiche Weise in ihr gefunden wird. Das Ele-
 ment, worin sich die Geschichte bewegt, ist der Sinn für die Wirk- 5
 lichkeit, und in ihm liegen das Gefühl der Flüchtigkeit des Daseins
 in der Zeit, und der Abhängigkeit von vorhergegangenen und begleitenden Ursachen, dagegen das Bewusstsein der innern geistigen
 Freiheit, und das Erkennen der Vernunft, dass die Wirklichkeit, ihrer
 scheinbaren Zufälligkeit ungeachtet, dennoch durch innre Nothwen- 10
 digkeit gebunden ist. Wenn man im Geist auch nur Ein Menschen-
 leben durchläuft, wird man von diesen verschiedenen Momenten, durch
 welche die Geschichte anregt und fesselt, ergriffen, und der Geschicht-
 schreiber muß, um die Aufgabe seines Geschäftes zu lösen, die Be-
 gebenheiten so zusammen stellen, daß sie das Gemüth auf ähnliche 15
 Weise, als die Wirklichkeit selbst, bewegen.

Von dieser Seite ist die Geschichte dem handelnden Leben verwandt. Sie dient nicht sowohl durch einzelne Beispiele des zu Befolgenden, oder Verhütenden, die oft irre führen, und selten belehren. Ihr wahrer und unermesslicher Nutzen ist es, mehr durch die Form, 20
 die an den Begebenheiten hängt, als durch sie selbst, den Sinn für
 die Behandlung der Wirklichkeit zu beleben und zu läutern; zu verhindern, daß er nicht in das Gebiet bloßer Ideen überschweife, und ihn doch durch Ideen zu regieren; auf dieser schmalen Mittelbahn
 aber dem Gemüth gegenwärtig zu erhalten, daß es kein andres er- 25
 folgreiches Eingreifen in den Drang der Begebenheiten giebt, als mit
 hellem Blick das Wahre in der jedesmal herrschenden Ideenrichtung
 zu erkennen, und sich mit festem Sinn daran anzuschließen.

Diese innere Wirkung muß die Geschichte immer hervorbringen,

3—4. *Behandlung — wird*] es ist die Idealität gemeint, der Objectivität nicht fehlt.
 10. *innre Nothwendigkeit*] durch die Idee erzeugte, wie unten entwickelt wird.

Univ.-u. Landesbibliothek Düsseldorf

30 was auch ihr Gegenstand sein möge, ob sie ein zusammenhängendes Gewebe von Begebenheiten, oder eine einzelne erzähle. Der Geschichtschreiber, der dieses Namens würdig ist, muß jede Begebenheit als Theil eines Ganzen, oder, was dasselbe ist, an jeder die Form der Geschichte überhaupt darstellen.

C. IV. 35 Dies führt auf die genauere Entwicklung des Begriffs der von ihm geforderten Darstellung. Das Gewebe der Begebenheiten liegt in scheinbarer Verwirrung, nur chronologisch und geographisch gesondert, vor ihm da. Er muß das Nothwendige vom Zufälligen trennen, die innere Folge aufdecken, die wahrhaft wirkenden Kräfte
310 sichtbar machen, um seiner Darstellung die Gestalt zu geben, auf der nicht etwa ein eingebildeter, oder entbehrlicher philosophischer Werth, oder ein dichterischer Reiz derselben, sondern ihr erstes und wesentlichstes Erforderniß, ihre Wahrheit und Treue beruht.
5 Denn man erkennt die Begebenheiten nur halb, oder entstellt, wenn man bei ihrer oberflächlichen Erscheinung stehen bleibt, ja der gewöhnliche Beobachter mischt ihnen alle Augenblicke Irrthümer und Falschheiten bei. Diese werden nur durch die wahre Gestalt verscheucht, die sich allein dem von Natur glücklichen,
10 und durch Studium und Uebung geschärften Blick des Geschichtsforschers enthüllt. Wie hat er es nun anzufangen, um hierin glücklich zu sein?

Die historische Darstellung ist, wie die künstlerische, Nachahmung der Natur. Die Grundlage von beiden ist das Erkennen
15 der wahren Gestalt, das Herausfinden des Nothwendigen, die Absonderung des Zufälligen. Es darf uns daher nicht gereuen, das leichter erkennbare Verfahren des Künstlers auf das, mehr Zweifeln unterworfenen des Geschichtschreibers anzuwenden.

Die Nachahmung der organischen Gestalt kann auf einem doppelten Wege geschehen; durch unmittelbares Nachbilden der äußeren
20 Umrisse, so genau Auge und Hand es vermögen, oder von innen heraus, durch vorhergängiges Studium der Art, wie die äußeren Um-

21—31. von innen heraus — zu machen] vgl. Einl. S. 109, 30. 111, 44—59, namentlich Z. 48.

risse aus dem Begriff und der Form des Ganzen entstehen, durch die Abstrahirung ihrer Verhältnisse, durch eine Arbeit, vermittelt welcher die Gestalt erst ganz anders, als der unkünstlerische Blick sie wahrnimmt, erkennt, dann von der Einbildungskraft dergestalt aufs neue geboren wird, daß sie, neben der buchstäblichen Uebereinstimmung mit der Natur, noch eine andere, höhere Wahrheit in sich trägt. Denn der größte Vorzug des Kunstwerks ist, die in der wirklichen Erscheinung verdunkelte, innere Wahrheit der Gestalten offenbar zu machen. Die beiden eben genannten Wege sind durch alle Zeiten und alle Gattungen hindurch die Kriterien der falschen und ächten Kunst. Es giebt zwei, der Zeit und der Lage nach, sehr weit von einander entfernte Völker, die aber beide für uns Anfangspunkte der Kultur bezeichnen, die Aegypter und Mexikaner, an welchen dieser Unterschied überaus sichtbar ist. Man hat, und mit Recht, mehrfache Aehnlichkeiten zwischen beiden gezeigt; beide mußten über die furchtbare Klippe aller Kunst hinweg, daß sie das Bild zum Schriftzeichen gebrauchten, und in den Zeichnungen der letzteren findet sich auch nicht Eine richtige Ansicht der Gestalt, da bei den ersteren in der unbedeutendsten Hieroglyphe Styl ist*). Sehr natürlich. In den mexikanischen Zeichnungen ist kaum eine Spur von Erahnung innerer Form, oder Kenntniß organischen Baues, alles

*) Es kam hier nur darauf an, das über die Kunst Gesagte mit einem Beispiele zu belegen; ich bin daher weit entfernt, hierdurch ein entscheidendes Urtheil über die Mexikaner zu fällen. Es giebt sogar Bildwerke von ihnen, wie der von meinem Bruder mitgebrachte Kopf im hiesigen Königlichen Museum, welche ein günstigeres Zeugniß über ihre Kunstfertigkeit fällen lassen. Wenn man bedenkt, wie wenig hoch hinauf unsre Kenntniß der Mexikaner geht, und welches geringe Alter die Gemälde haben, die wir kennen, so wäre es sehr gewagt, ihre Kunst nach demjenigen zu beurtheilen, was sehr leicht aus den Zeiten ihres äußersten Verfalls herrühren kann. Daß Ausgeburten der Kunst sogar neben ihrer höchsten Ausbildung bestehen können, ist mir ungemein auffallend an kleinen bronzenen Figuren gewesen, die man in Sardinien findet, denen man wohl ansieht, daß sie von Griechen oder Römern herkommen, die aber in der Unrichtigkeit der Verhältnisse den mexikanischen nichts nachgeben. Eine Sammlung dieser Art findet sich im Collegium Romanum in Rom. Es ist auch aus andern Gründen wahrscheinlich, daß die Mexikaner in einer früheren Zeit und in einer andern Gegend auf einer viel höhern Stufe der Bildung standen; selbst die historischen, in den Werken meines Bruders sorgfältig gesammelten, und mit einander verglichenen Spuren ihrer Wanderungen deuten darauf hin.

23. Begriff] Gehalt, Charakter, Bestimmung. Form ist hier das aus der Bestimmung und Lebensart des Ganzen und aus dem Beitrage jedes Organs zum Leben des Ganzen notwendig folgende äußere Verhältnis der Teile zu einander. Vgl. Einl. S. 114 f.

geht also auf Nachahmung der äußeren Gestalt hinaus. Nun aber muß der Versuch des Verfolgens der äußeren Umrisse der unvollkommenen Kunst gänzlich mißlingen, und alsdann zur Verzerrung führen, da hingegen das Aufsuchen des Verhältnisses und Ebenmaßes
 25 auch aus der Unbehülflichkeit der Hand und der Werkzeuge hervorleuchtet.

Wenn man den Umriss der Gestalt von innen heraus verstehen will, muß man auf die Form überhaupt, und auf das Wesen des Organismus zurückgehn, also auf Mathematik und Naturkunde. Diese
 30 giebt den Begriff, jene die Idee der Gestalt. Zu Beidem muß, als Drittes, Verknüpfendes, der Ausdruck der Seele, des geistigen Lebens hinzukommen. Die reine Form aber, wie sie sich darstellt in der Symmetrie der Theile, und dem Gleichgewicht der Verhältnisse, ist das Wesentlichste, und auch das Früheste, da der noch frische, jugend-
 35 liche Geist mehr von der reinen Wissenschaft angezogen wird, diese auch eher durchzubrechen vermag, als die, mancherlei Vorbereitung fördernde der Erfahrung. Dies ist an den ägyptischen und griechischen Bildwerken offenbar. Aus allen tritt zuerst Reinheit und Strenge der Form, die kaum Härte fürchtet, hervor, die Regelmäßigkeit der
 40 Kreise und Halbkreise, die Schärfe der Winkel, die Bestimmtheit der Linien; auf diesem sichern Grund erst ruht der übrige äußere Umriss. Wo noch die genauere Kenntniß der organischen Bildung
 312 fehlt, ist dies schon in strahlender Klarheit vorhanden, und als der Künstler auch ihrer Meister geworden war, als er fließende Anmuth zu verleihen, göttlichen Ausdruck einzuhauchen verstand, wäre es ihm nie eingefallen, durch diese zu reizen, wenn er nicht für Jenes
 5 gesorgt hätte. Das Unerlaßliche blieb ihm auch das Erste und Höchste.
 Alle Mannigfaltigkeit und Schönheit des Lebens hilft daher dem

29. Hier sind *Begriff* und *Idee der Gestalt* so unterschieden, wie oben 310, 23. *Begriff* und *Form des Ganzen*, jedoch nicht völlig so. Nämlich *Begriff* ist die naturwissenschaftliche Erkenntnis vom Wesen des Organismus, hier wie dort. *Idee der Gestalt* aber ist hier abstracter nur das, was Z. 32—42 *reine Form* heißt.

30—32. *Zu Beidem — hinzukommen*] Vgl. Einl. S. 115.

32. 8. *reine Form* ist die abstracte Form, welche zwar die Verhältnisse der Theile unter einander und zum Ganzen des betreffenden natürlichen Gegenstandes richtig darstellt, aber die Modificationen im Leben nicht erfasst, und ohne Ausdruck ist (322, 1—5).

Künstler nicht, wenn ihr nicht in der Einsamkeit seiner Phantasie die begeisterte Liebe zur reinen Form gegenübersteht. Dadurch wird es begreiflich, wie die Kunst gerade in einem Volk entstand, dessen Leben wohl nicht das beweglichste und anmuthigste war, 10 das sich schwerlich durch Schönheit auszeichnete, dessen tiefer Sinn aber sich früh auf Mathematik und Mechanik wandte, das an ungeheuren, sehr einfachen, aber streng regelmässigen Gebäuden Geschmack fand, das diese Architektonik der Verhältnisse auch auf die Nachahmung der menschlichen Gestalt übertrug, und dem sein hartes 15 Material das Element jeder Linie streitig machte. Die Lage des Griechen war in allem verschieden; reizende Schönheit, ein reich bewegtes, zuweilen selbst regelloses Leben, eine mannigfaltige, üppige Mythologie umgaben ihn, und sein Meißel gewann dem bildsamen Marmor, ja in der ältesten Zeit dem Holze, leicht jede Gestalt ab. 20 Desto mehr ist die Tiefe und der Ernst seines Kunstsinns zu bewundern, dass er, ungeachtet aller dieser Lockungen zu oberflächlicher Anmuth, die ägyptische Strenge nur noch durch gründlichere Kenntnifs des organischen Baues erhöhte.

Es mag sonderbar scheinen, zur Grundlage der Kunst nicht 25 ausschliessend den Reichthum des Lebens, sondern zugleich die Trockenheit mathematischer Anschauung zu machen. Aber es bleibt darum nicht minder wahr, und der Künstler bedürfte nicht der befügelnden Kraft des Genies, wenn er nicht bestimmt wäre, den tiefen Ernst streng beherrschender Ideen in die Erscheinung freien Spiels 30 umzuwandeln. Es liegt aber auch ein fesselnder Zauber in der bloßen Anschauung der mathematischen Wahrheiten, der ewigen Verhältnisse des Raumes und der Zeit, sie mögen sich nun an Tönen, Zahlen oder Linien offenbaren. Ihre Betrachtung gewährt durch sich selbst eine ewig neue Befriedigung in der Entdeckung immer 35 neuer Verhältnisse, und sich immer vollkommen lösender Aufgaben. In uns schwächt nur den Sinn für die Schönheit der Form reiner Wissenschaft zu frühe und vielfache Anwendung.

29. streng beherrschender Ideen] d. h. aus mathematischen Elementen je nach dem Gesetz des betreffenden Organismus zusammengesetzte Gestalten.

313
C. V.

Die Nachahmung des Künstlers geht also von Ideen aus, und die Wahrheit der Gestalt erscheint ihm nur mittelst dieser. Dasselbe muß, da in beiden Fällen die Natur das Nachzuahmende ist, auch bei der historischen statt finden, und es fragt sich nur, ob und welche Ideen es giebt, die den Geschichtschreiber zu leiten im Stande sind?

Hier aber fordert das weitere Vorschreiten große Behutsamkeit, damit nicht schon die bloße Erwähnung von Ideen die Reinheit der geschichtlichen Treue verletze. Denn wenn auch der Künstler und Geschichtschreiber beide darstellend und nachahmend sind, so ist ihr Ziel doch durchaus verschieden. Jener streift nur die flüchtige Erscheinung von der Wirklichkeit ab, berührt sie nur, um sich aller Wirklichkeit zu entschwingen; dieser sucht bloß sie, und muß sich in sie vertiefen. Allein gerade darum, und weil er sich nicht be-
15 gnügen kann bei dem losen äußern Zusammenhange des Einzelnen, sondern zu dem Mittelpunkt gelangen muß, aus dem die wahre Verkettung verstanden werden kann, so muß er die Wahrheit der Begebenheit auf einem ähnlichen Wege suchen, als der Künstler die Wahrheit der Gestalt. Die Ereignisse der Geschichte liegen noch
20 viel weniger, als die Erscheinungen der Sinnenwelt, so offen da, daß man sie rein abzulesen vermöchte; ihr Verständniß ist nur das vereinte Erzeugniß ihrer Beschaffenheit und des Sinnes, den der Betrachter hinzubringt, und wie bei der Kunst, läßt sich auch bei ihnen nicht Alles durch bloße Verstandesoperation, eines aus dem andern
25 logisch herleiten und in Begriffe zerlegen; man faßt das Rechte, das Feine, das Verborgne nur auf, weil der Geist richtig, es aufzufassen, gestimmt ist. Auch der Geschichtschreiber, wie der Zeichner, bringt nur Zerrbilder hervor, wenn er bloß die einzelnen Umstände der Begebenheiten, sie so, wie sie sich scheinbar darstellen, an einander
30 reihend, aufzeichnet, wenn er sich nicht strenge Rechenschaft von ihrem innern Zusammenhange giebt, sich die Anschauung der wirkenden

1. von Ideen] nämlich von idealen Gestalten oder den Ideen der Gestalt.
4. historischen] aus 11, 32 ist Nachahmung zu ergänzen. Vgl. 310, 13 f.
11. 12. flüchtige Erscheinung] das bloße Bild, Umrisse.
16. Mittelpunkt] 310, 21.

Kräfte verschafft, die Richtung, die sie gerade in einem bestimmten Augenblick nehmen, erkennt, der Verbindung beider mit dem gleichzeitigen Zustand, und den vorhergegangenen Veränderungen nachforscht. Um dies aber zu können, muß er mit der Beschaffenheit, 35 dem Wirken, der gegenseitigen Abhängigkeit dieser Kräfte überhaupt vertraut sein, wie die vollständige Durchsuchung des Besondern immer die Kenntniß des Allgemeinen voraussetzt, unter dem es begriffen ist. In diesem Sinn muß das Auffassen des Geschehenen von Ideen geleitet sein. 40

Es versteht sich indess freilich von selbst, daß diese Ideen aus 314 der Fülle der Begebenheiten selbst hervorgehen, oder genauer zu reden, durch die mit ächt historischem Sinn unternommene Betrachtung derselben im Geist entspringen, nicht der Geschichte, wie eine fremde Zugabe, geliehen werden müssen, ein Fehler, in welchen die 5 sogenannte philosophische Geschichte leicht verfällt. Ueberhaupt droht der historischen Treue viel mehr Gefahr von der philosophischen, als der dichterischen Behandlung, da diese wenigstens dem Stoff Freiheit zu lassen gewohnt ist. Die Philosophie schreibt den Begebenheiten ein Ziel vor; dies Suchen nach Endursachen, man 10 mag sie auch aus dem Wesen des Menschen und der Natur selbst ableiten wollen, stört und verfälscht alle freie Ansicht des eigenthümlichen Wirkens der Kräfte. Die teleologische Geschichte erreicht auch darum niemals die lebendige Wahrheit der Weltchicksale, weil das Individuum seinen Gipfelpunkt immer innerhalb der Spanne 15 seines flüchtigen Daseins finden muß, und sie daher den letzten Zweck der Ereignisse nicht eigentlich in das Lebendige setzen kann, sondern es in gewissermaßen todtten Einrichtungen, und dem Begriff eines idealen Ganzen sucht; sei es in allgemein werdendem Anbau und Bevölkerung des Erdbodens, in zunehmender Kultur der Völker; 20

39. *Ideen*] sind hier nur erst die Gesetze des Geschehens. Vgl. 314, 32. Einl. S. 116.

16. *sie*] sc. die teleologische Geschichte.

17. *das Lebendige*] weil nur das Individuum lebendig ist, in das die Teleologie den Zweck nicht setzen kann. Vgl. die große Schrift S. 21, 13—22, 3.

18. 19. *Begriff eines idealen Ganzen*] Was dieser Ausdruck bedeutet und warum H. in all dem (Z. 19—31) keine richtige Auffassung der Idee erkennen kann, ergibt sich später. Vgl. auch Einl. S. 119 f.

in innigerer Verbindung aller, in endlicher Erreichung eines Zustandes der Vollkommenheit der bürgerlichen Gesellschaft, oder in irgend einer Idee dieser Art. Von allem diesem hängt zwar unmittelbar die Thätigkeit und Glückseligkeit der Einzelnen ab, allein was jede
 25 Generation davon, als durch alle vorigen errungen, empfängt, ist nicht Beweis, und nicht einmal immer gleich bildender Uebungsstoff ihrer Kraft. Denn auch was Frucht des Geistes und der Sinnesart ist, Wissenschaft, Kunst, sittliche Einrichtung, verliert das Geistige, und wird zur Materie, wenn nicht der Geist es immer von neuem
 30 belebt. Alle diese Dinge tragen die Natur des Gedankens an sich, der nur erhalten werden kann, indem er gedacht wird.

Zu den wirkenden und schaffenden Kräften also hat sich der Geschichtschreiber zu wenden. Hier bleibt er auf seinem eigenthümlichen Gebiet. Was er thun kann, um zu der Betrachtung der laby-
 35 rinthisch verschlungenen Begebenheiten der Weltgeschichte, in seinem Gemüthe eingepägt, die Form mitzubringen, unter der allein ihr wahrer Zusammenhang erscheint, ist, diese Form von ihnen selbst abzuziehen. Der Widerspruch, der hierin zu liegen scheint, verschwindet bei
 315 näherer Betrachtung. Jedes Begreifen einer Sache setzt, als Bedingung seiner Möglichkeit, in dem Begreifenden schon ein Analogon des nachher wirklich Begrieffenen voraus, eine vorhergängige, ursprüngliche Uebereinstimmung zwischen dem Subjekt und Objekt. Das
 5 Begreifen ist keineswegs ein bloßes Entwickeln aus dem ersteren, aber auch kein bloßes Entnehmen vom letzteren, sondern beides zugleich. Denn es besteht allemal in der Anwendung eines früher vorhandenen Allgemeinen auf ein neues Besondres. Wo zwei Wesen durch gänzliche Kluft getrennt sind, führt keine Brücke der Ver-
 10 ständigung von einem zum andern, und um sich zu verstehen, muß man sich in einem andern Sinn schon verstanden haben. Bei der

25—27. *ist nicht Beweis — Kraft*] und nur in den Kräften und im Lebendigen liegt die dem Historiker nötige Idee (Z. 17. 32. 315, 25.)

34—315, 8. *Was er — beides zugleich*] vgl. Einl. S. 110 und oben 313, 21—27 ff.

37. *Form*] die Form des Zusammenhanges der Kräfte ergibt die Gestalt oder die Idee der Begebenheit. Vgl. die Einl. S. 109.

2. *Analogon*] vgl. 307, 35—40 und 315, 13—17.

Geschichte ist diese vorgängige Grundlage des Begreifens sehr klar, da Alles, was in der Weltgeschichte wirksam ist, sich auch in dem Innern des Menschen bewegt. Je tiefer daher das Gemüth einer Nation alles Menschliche empfindet, je zarter, vielseitiger und reiner sie dadurch ergriffen wird, desto mehr hat sie Anlage, Geschichtschreiber im wahren Sinne des Worts zu besitzen. Zu dem so Vor-
 bereiteten muß die prüfende Uebung hinzukommen, welche das Vor-
 empfundene an dem Gegenstand berichtigend versucht, bis durch diese wiederholte Wechselwirkung die Klarheit zugleich mit der Ge-
 wifsheit hervorgeht.

Auf diese Weise entwirft sich der Geschichtschreiber durch das Studium der schaffenden Kräfte der Weltgeschichte ein allgemeines Bild der Form des Zusammenhanges aller Begebenheiten, und in diesem Kreis liegen die Ideen, von denen im vorigen die Rede war.
 Sie sind nicht in die Geschichte hineingetragen, sondern machen ihr Wesen selbst aus. Denn jede todte und lebendige Kraft wirkt nach den Gesetzen ihrer Natur, und Alles, was geschieht, steht, dem Raum und der Zeit nach, in unzertrennlichem Zusammenhange.

In diesem erscheint die Geschichte, wie mannigfaltig und lebendig sie sich auch vor unserm Blicke bewegt, doch wie ein todtes, unabänderlichen Gesetzen folgendes, und durch mechanische Kräfte getriebenes Uhrwerk. Denn eine Begebenheit erzeugt die andre, Mafs und Beschaffenheit jeder Wirkung wird durch ihre Ursach gegeben, und selbst der frei scheinende Wille des Menschen findet seine Bestimmung in Umständen, die längst vor seiner Geburt, ja vor dem Werden der Nation, der er angehört, unabänderlich angelegt waren. Aus jedem einzelnen Moment die ganze Reihe der Vergangenheit, und selbst der Zukunft berechnen zu können, scheint nicht in sich, sondern nur wegen mangelnder Kenntniß einer Menge von Zwischengliedern unmöglich. Allein es ist längst erkannt, dafs das ausschließende Verfolgen dieses Wegs gerade abführen würde von der

25. *im vorigen die Rede war*] Bis zu dieser Stelle waren sie aber nur erst ganz unbestimmt genannt, und noch kennen wir sie nicht. Vgl. 317, 10—12. 318, 7—19.

30. *In diesem*] sc. Zusammenhang. Hier zeigen sich die Ideen noch nicht, 316, 21.

Universitätsbibliothek Düsseldorf

Universitätsbibliothek Düsseldorf

Einsicht in die wahrhaft schaffenden Kräfte, daß in jedem Wirken,
5 bei dem Lebendiges im Spiel ist, gerade das Hauptelement sich aller
Berechnung entzieht, und daß jenes scheinbar mechanische Bestimmen
doch ursprünglich frei wirkenden Impulsen gehorcht.

Es muß also, neben dem mechanischen Bestimmen einer Be-
gebenheit durch die andre, mehr auf das eigenthümliche Wesen der
10 Kräfte gesehen werden, und hier ist die erste Stufe ihr physiologi-
sches Wirken. Alle lebendigen Kräfte, der Mensch wie die Pflanze,
die Nationen wie das Individuum, das Menschengeschlecht wie die
einzelnen Völker, ja selbst die Erzeugnisse des Geistes, so wie sie
auf einem, in einer gewissen Folge fortgesetzten Wirken beruhen,
15 wie Litteratur, Kunst, Sitten, die äußere Form der bürgerlichen Ge-
sellschaft, haben Beschaffenheiten, Entwicklungen, Gesetze mit ein-
ander gemein. So das stufenweise Erreichen eines Gipfelpunkts, und
das allmähliche Herabsinken davon, den Uebergang von gewissen Voll-
kommenheiten zu gewissen Ausartungen u. s. f. Unläugbar liegt hierin
20 eine Menge geschichtlicher Aufschlüsse, aber sichtbar wird auch
hierdurch nicht das schaffende Princip selbst, sondern nur eine Form
erkannt, der er sich beugen muß, wo es nicht an ihr einen erheben-
den und beflügelnden Träger findet.

Noch weniger zu berechnen in seinem Gange, und nicht sowohl
25 erkennbaren Gesetzen unterworfen, als nur in gewisse Analogieen zu
fassen, sind die psychologischen Kräfte der mannigfaltig in einander
greifenden menschlichen Fähigkeiten, Empfindungen, Neigungen und
Leidenschaften. Als die nächsten Triebfedern der Handlungen, und
die unmittelbarsten Ursachen der daraus entspringenden Ereignisse,
30 beschäftigen sie den Geschichtschreiber vorzugsweise, und werden am
häufigsten zur Erklärung der Begebenheiten gebraucht. Aber diese
Ansicht gerade erfordert die meiste Behutsamkeit. Sie ist am wenigsten
welthistorisch, würdigt die Tragödie der Weltgeschichte zum Drama
des Alltagslebens herab, verführt zu leicht, die einzelne Begebenheit
35 aus dem Zusammenhange des Ganzen herauszureißen, und an die
Stelle des Weltschicksals ein kleinliches Getreibe persönlicher Be-
weggründe zu setzen. Alles wird auf dem von ihr ausgehenden Wege

in das Individuum gelegt, und das Individuum doch nicht in seiner Einheit und Tiefe, seinem eigentlichen Wesen erkannt. Denn dies läßt sich nicht so spalten, analysiren, nach Erfahrungen beurtheilen, die, von Vielen genommen, auf Viele passen sollen. Seine eigenthümliche Kraft geht alle menschliche Empfindungen und Leidenschaften durch, drückt aber allen ihren Stempel und ihren Charakter auf. 317

Man könnte den Versuch machen, nach diesen drei, hier ange- 5 deuteten Ansichten, die Geschichtschreiber zu classificiren, aber die Charakteristik der wahrhaft genialischen unter ihnen würde durch keine, ja nicht durch alle zusammengenommen erschöpft. Denn diese Ansichten selbst erschöpfen auch nicht die Ursachen des Zusammen- 10 hangs der Begebenheiten, und die Grundidee, von welcher aus allein das Verstehen dieser in ihrer vollen Wahrheit möglich ist, liegt nicht in ihrem Kreise. Sie umfassen nur die, in regelmäsig sich wieder erzeugender Ordnung überschaubaren Erscheinungen der todten, leben- 15 digen und geistigen Natur, aber keinen freien und selbständigen Impuls einer ursprünglichen Kraft; jene Erscheinungen geben daher auch nur Rechenschaft von regelmäsig, nach erkanntem Gesetz, oder 20 sichrer Erfahrung wiederkehrenden Entwicklungen; was aber wie ein Wunder entsteht, sich wohl mit mechanischen, physiologischen und psychologischen Erklärungen begleiten, aber aus keiner solchen wirklich ableiten läßt, das bleibt innerhalb jenes Kreises auch nicht blofs un- 25 erklärt, sondern unerkant.

Wie man es immer anfangen möge, so kann das Gebiet der Erscheinungen nur von einem Punkte aufser demselben begriffen werden, und das besonnene Heraustreten ist eben so gefahrlos, als der Irrthum gewiß bei blindem Verschliessen in demselben. Die 25 Weltgeschichte ist nicht ohne eine Weltregierung verständlich.

Mit dem Festhalten dieses Gesichtspunkts ist gleich der bedeutende Vortheil gewonnen, das Begreifen der Begebenheiten nicht für abgeschlossen zu erachten durch jene, aus dem Kreise der Natur genommenen Erklärungen. Uebrigens wird aber freilich dem Geschicht- 30 schreiber dadurch der letzte, schwierigste und wichtigste Theil seines Wegs wenig erleichtert. Denn es ist ihm kein Organ verliehen, die

Univ.-Landesbibliothek Düsseldorf

Univ.-Landesbibliothek Düsseldorf

Plane der Weltregierung unmittelbar zu erforschen, und jeder Versuch dazu dürfte ihn, wie das Aufsuchen von Endursachen, nur auf
 35 Abwege führen. Allein die außerhalb der Naturentwicklung liegende
 Leitung der Begebenheiten offenbart sich dennoch an ihnen selbst,
 durch Mittel, die, wenn gleich nicht selbst Gegenstände der Erschei-
 318 nung, doch an solchen hängen, und an ihnen, wie unkörperliche
 Wesen, erkannt werden, die man aber nie wahrnimmt, wenn man
 nicht, hinaustretend aus dem Gebiet der Erscheinungen, im Geiste
 in dasjenige übergeht, aus dem sie ihre Abkunft haben. An ihre
 5 Erforschung ist also die letzte Bedingung der Lösung der Aufgabe
 des Geschichtschreibers geknüpft.

C. VII. Die Zahl der schaffenden Kräfte in der Geschichte wird durch
 die unmittelbar in den Begebenheiten auftretenden nicht erschöpft.
 Wenn der Geschichtschreiber auch alle einzeln, und in ihrer Ver-
 10 bindung durchforscht hat, die Gestalt und die Umwandlungen des
 Erdbodens, die Veränderungen des Klima's, die Geistesfähigkeit und
 Sinnesart der Nationen, die noch eigenthümlichere Einzelner, die
 Einflüsse der Kunst und Wissenschaft, die tief eingreifenden und weit
 verbreiteten der bürgerlichen Einrichtungen, so bleibt ein noch
 15 mächtiger wirkendes, nicht in unmittelbarer Sichtbarkeit auftretendes,
 aber jenen Kräften selbst den Anstoß und die Richtung verleihendes
 Princip übrig, nämlich Ideen, die, ihrer Natur nach, außer dem
 Kreise der Endlichkeit liegen, aber die Weltgeschichte in allen ihren
 Theilen durchwalten und beherrschen.

20 Dafs solche Ideen sich offenbaren, dafs gewisse Erscheinungen,
 nicht erklärbar durch bloßes, Naturgesetzen gemäßes Wirken, nur
 ihrem Hauch ihr Dasein verdanken, leidet keinen Zweifel, und eben
 so wenig, dafs es mithin einen Punkt giebt, auf dem der Geschicht-
 schreiber, um die wahre Gestalt der Begebenheiten zu erkennen, auf
 25 ein Gebiet außer ihnen verwiesen wird.

Die Idee äußert sich aber auf zwiefachem Wege, einmal als
 Richtung, die, anfangs unscheinbar, aber allmählig sichtbar, und zu-

letzt unwiderstehlich, Viele, an verschiedenen Orten, und unter verschiedenen Umständen ergreift; dann als Krafterzeugung, welche in ihrem Umfang und ihrer Erhabenheit nicht aus den begleitenden 30 Umständen herzuleiten ist.

Von dem Ersteren finden sich die Beispiele ohne Mühe, sie sind auch kaum in irgend einer Zeit verkannt worden. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß noch viele Begebenheiten, die man jetzt auf mehr materielle und mechanische Weise erklärt, auf diese Art angesehen 35 werden müssen.

Beispiele von Krafterzeugungen, von Erscheinungen, zu deren Erklärung die umgebenden Umstände nicht zureichen, sind das oben erwähnte Hervorbrechen der Kunst in ihrer reinen Form in Aegypten, und vielleicht noch mehr die plötzliche Entwicklung freier, und sich 40 doch wieder gegenseitig in Schranken haltender Individualität in 319 Griechenland, mit welcher Sprache, Poesie und Kunst auf einmal in einer Vollendung da stehen, zu der man vergebens dem allmählichen Wege nachspürt. Denn das Bewundernswürdige der griechischen Bildung, und was am meisten den Schlüssel zu ihr enthält, 5 hat mir immer geschienen, daß, da den Griechen alles Große, was sie verarbeiteten, von in Kasten getheilten Nationen überkam, sie von diesem Zwange frei blieben, aber immer ein Analogon beibehielten, nur den strengen Begriff in den loseren der Schule und freien Genossenschaft milderten, und durch vielfachere Theilung des 10 urationellen Geistes, als es je in einem Volke gegeben hat, in Stämme, Völkerschaften und einzelne Städte, und durch wieder eben so aufsteigende Verbindung, die Verschiedenheit der Individualität zu dem regsten Zusammenwirken brachten. Griechenland stellt dadurch eine, weder vorher, noch nachher jemals dagewesene Idee nationeller Indivi- 15 dualität auf, und wie in der Individualität das Geheimniß alles Daseins liegt, so beruht auf dem Grade der Freiheit, und der Eigen-

15. 16. *eine Idee nationeller Individualität*] Die Individualisirung der Menschheit nach Nationen ist eine Idee; nun ist aber auch die bestimmte Form, in welcher diese Individualisirung in einem bestimmten Volke erscheint, die bestimmte Individualität eine Idee der Individualität, wie jede Verkörperung eines Gesetzes eine Idee ist. Dazu ist noch c. VIII. zu nehmen.

thümlichkeit ihrer Wechselwirkung alles weltgeschichtliche Fortschreiten der Menschheit.

20 Zwar kann auch die Idee nur in der Naturverbindung auftreten, und so läßt sich auch bei jenen Erscheinungen eine Anzahl befördernder Ursachen, ein Uebergang vom Unvollkommneren zum Vollkommneren nachweisen, und in den ungeheuren Lücken unsrer Kunde mit Recht voraussetzen. Aber das Wundervolle liegt darum nicht
 25 minder im Ergreifen der ersten Richtung, dem Sprühen des ersten Funkens. Ohne diesen können keine befördernden Umstände wirken, keine Uebung, kein allmähliges Vorschreiten, auch Jahrhunderte hindurch, zum Ziel führen. Die Idee kann sich nur einer geistig individuellen Kraft anvertrauen, aber dafs der Keim, welchen sie in die-
 30 selbe legt, sich auf seine Weise entwickelt, dafs diese Weise dieselbe bleibt, wo er in andere Individuen übergeht, dafs die aus ihm aufspriessende Pflanze durch sich selbst ihre Blüthe und ihre Reife erlangt, und nachher welkt und verschwindet, wie immer die Umstände und Individuen sich gestalten mögen, dies zeigt, dafs es die selbständige
 35 Natur der Idee ist, welche diesen Lauf in der Erscheinung vollendet. Auf diese Art kommen in allen verschiedenen Gattungen des Daseins und der geistigen Erzeugung Gestalten zur Wirklichkeit, in denen sich irgend eine Seite der Unendlichkeit spiegelt, und deren Eingreifen ins Leben neue Erscheinungen hervorbringt.

320 In der Körperwelt, da es bei dem Erforschen der geistigen immer ein sicherer Weg bleibt, die Analogie in jener zu verfolgen, darf man kein Entstehen so bedeutend neuer Gestalten erwarten. Die Verschiedenheiten der Organisation haben einmal ihre festen Formen
 5 gefunden, und obgleich sie sich innerhalb dieser niemals in der organischen Individualität erschöpfen, so werden diese feinen Nüancen nicht unmittelbar, kaum in ihrem Wirken auf die geistige Bildung sichtbar. Die Schöpfung der Körperwelt geht im Raume auf einmal, die der geistigen allmählich in der Zeit vor, oder die erstere findet

28—30. *Die Idee — entwickelt*] Das volle Verständnis dieses Satzes, der auf das Genie hinweist (vgl. 320, 25—28) wird in der Einl. zu §. 2 u. 3 der großen Schrift durch das lange Citat aus der Abh. *Ueber den Geschlechtsunterschied* in meiner sich daran knüpfenden Bemerkung gegeben.

wenigstens eher ihren Ruhepunkt, auf dem die Schöpfung sich in 10
 der einförmigen Forterzeugung verliert. Viel näher aber, als die
 Gestalt und der körperliche Bau, stehet dem Geistigen das organische
 Leben, und die Gesetze beider finden eher Anwendung auf einander.
 In dem Zustande der gesunden Kraft ist dies minder sichtbar, wie-
 wohl sehr wahrscheinlich auch in ihm Veränderungen der Verhält- 15
 nisse und Richtungen vorkommen, welche verborgenen Ursachen
 folgen, und epochenweise das organische Leben anders und anders
 stimmen. Aber im abnormen Zustande des Lebens, in den Krank-
 heitsformen giebt es unläugbar ein Analogon von Richtungen, die,
 ohne erklärliche Ursachen, plötzlich oder allmählich entstehen, eignen 20
 Gesetzen zu folgen scheinen, und auf einen verborgnen Zusammen-
 hang der Dinge hinweisen. Dies bestätigen vielfache Beobachtungen,
 wenn es auch vielleicht erst spät dahinkommen wird, davon einen
 historischen Gebrauch zu machen.

Jede menschliche Individualität ist eine in der Erscheinung 25 c. VIII.
 wurzelnde Idee, und aus einigen leuchtet diese so strahlend hervor,
 daß sie die Form des Individuums nur angenommen zu haben scheint,
 um in ihr sich selbst zu offenbaren. Wenn man das menschliche
 Wirken entwickelt, so bleibt, nach Abzug aller, dasselbe bestimmen-
 den Ursachen, etwas Ursprüngliches in ihm zurück, das, anstatt von 30
 jenen Einflüssen erstickt zu werden, vielmehr sie umgestaltet, und in
 demselben Element liegt ein unaufhörlich thätiges Bestreben, seiner
 inneren, eigenthümlichen Natur äußeres Dasein zu verschaffen. Nicht
 anders ist es mit der Individualität der Nationen, und in vielen
 Theilen der Geschichte ist es sichtbarer an ihnen, als an den Ein- 35
 zeln, da sich der Mensch in gewissen Epochen, und unter ge-
 wissen Umständen gleichsam heerdenweise entwickelt. Mitten in den

25. 26. *Jede — Idee]* sie wurzelt in der Erscheinung und erhebt sich mit ihren Gipfeln in das Reich des Unendlichen. Das Umgekehrte wäre vielleicht passender gewesen.

26—28. *Idee — offenbaren]* In jedem Individuum erscheint eine Idee; aber nur wenn dieses die Idee völlig offenbart, ist es ein Ideal, welches wohl kaum in der Wirklichkeit nur in der vollendeten Kunst zu finden ist (WW. I. 217). Jedes Weib stellt die Idee der Wirklichkeit dar; aber nur eine Venus tut dies als Ideal. Ein Genie ist fast ein Ideal.

37. *heerdenweise]* nicht ohne Idee, aber so, dass sich diese nur in ihrer ersten Form (318, 26—29) zeigt.

durch Bedürfnis, Leidenschaft und scheinbaren Zufall geleiteten Begebenheiten der Völker wirkt daher, und mächtiger, als jene Elemente, 321 das geistige Princip der Individualität fort; es sucht der ihm inwohnenden Idee Raum zu verschaffen, und es gelingt ihm, wie die zarteste Pflanze durch das organische Anschwellen ihrer Gefäße Gemäuer sprengt, das sonst den Einwirkungen von Jahrhunderten 5 trotzte. Neben der Richtung, welche Völker und Einzelne dem Menschengeschlecht durch ihre Thaten ertheilen, lassen sie Formen geistiger Individualität zurück, dauernder und wirksamer als Begebenheiten und Ereignisse.

Es giebt aber auch idealische Formen, die, ohne die menschliche Individualität selbst zu sein, nur mittelbar sich auf sie beziehen. 10 Zu diesen gehören die Sprachen. Denn obgleich der Geist der Nation sich in jeder spiegelt, so hat auch jede eine frühere, mehr unabhängige Grundlage, und ihr eignes Wesen, und ihr innerer Zusammenhang sind so mächtig und bestimmend, daß ihre Selbständigkeit mehr 15 Wirkung ausübt, als erfährt, und daß jede bedeutende Sprache als eine eigenthümliche Form der Erzeugung und Mittheilung von Ideen erscheint.

Auf eine noch reinere und vollere Weise verschaffen sich die

39. jene Elemente] welche Z. 38 genannt sind, während Z. 32 Element = Idee.

1—2. das geistige Princip — Idee] Idee ist die geistige Individualität als Inhalt; Princip ist sie als Kraft.

6—10.] Völker und Einzelne erteilen durch ihre Taten, Schöpfungen und Einrichtungen aller Art, der eigenen, wie der folgenden Zeit eine Richtung. Außerdem aber formen sie die Individualität der Menschen selbst, gestalten also die erzeugenden Kräfte selbst nach sich als Muster; sie lassen nach ihrem Hinscheiden die Gestalt ihrer geistigen Individualität in den nachlebenden Personen zurück, und dadurch wirken sie so bedeutsam, erzeugen große Individualitäten.

9. idealische Formen] Ideen; sie werden hier aber deswegen idealische Formen genannt, weil ihnen die Substantialität des Individuums fehlt. Also nicht darum heißt die Sprache eine idealische Form, weil sie eine Form der Erzeugung und Mittheilung der Gedanken ist; denn sie wird hier (Z. 12—15) in ihrer objectiven und selbständigen Seite (vgl. die große Schrift S. 62, 20 ff.) genommen. Sie wird ja auch gewöhnlich Idee genannt. Der Ausdruck *idealische Formen* kehrt nirgends wieder. Er bezeichnet also eine Classe von Ideen. Zu dieser Classe gehören auch Kunst, Wissenschaft und sittliche Einrichtung, die oben (314, 28) nur als tote, unpersönliche Zwecke abgewiesen wurden. Als bezogen auf die lebendige Individualität sind sie Ideen, d. h. idealische Formen. Vgl. Einl. S. 119 f.

18—23] Hier ist nicht Kunst, Wissenschaft und Recht gemeint, sondern die Schönheit des Alls (Kosmos), die Wahrheit der Realität und das Weltgericht.

ewigen Urideen alles Denkbaren Dasein und Geltung, die Schönheit in allen körperlichen und geistigen Gestalten, die Wahrheit in dem 20 unabänderlichen Wirken jeder Kraft nach dem ihr inwohnenden Gesetz, das Recht in dem unerbittlichen Gange der sich ewig richtenden und strafenden Begebenheiten.

Für die menschliche Ansicht, welche die Plane der Weltregierung nicht unmittelbar erspähen, sondern sie nur an den Ideen er- 25 ahnden kann, durch die sie sich offenbaren, ist daher alle Geschichte nur Verwirklichung einer Idee, und in der Idee liegt zugleich die Kraft und das Ziel; und so gelangt man, indem man sich blofs in die Betrachtung der schaffenden Kräfte vertieft, auf einem richtigern Wege zu den Endursachen, welchen der Geist natürlich nachstrebt. 30 Das Ziel der Geschichte kann nur die Verwirklichung der durch die Menschheit darzustellenden Idee sein, nach allen Seiten hin, und in allen Gestalten, in welchen sich die endliche Form mit der Idee zu verbinden vermag, und der Lauf der Begebenheiten kann nur da abbrechen, wo beide einander nicht mehr zu durchdringen im 35 Stande sind.

So wären wir also dahin gekommen, die Ideen aufzufinden, welche den Geschichtschreiber leiten müssen, und können nun zurückkehren zu der oben zwischen ihm und dem Künstler angestellten 40 Vergleichung. Was diesem die Kenntnifs der Natur, das Studium des organischen Baus, ist jenem die Erforschung der als handelnd und leitend im Leben auftretenden Kräfte; was diesem Verhältnifs, Eben- 322 mafs und der Begriff der reinen Form, sind jenem die sich still und grofs im Zusammenhange der Weltbegebenheiten entfaltenden, aber nicht ihnen angehörenden Ideen. Das Geschäft des Geschichtschreibers 5 in seiner letzten, aber einfachsten Auflösung ist Darstellung des Strebens einer Idee, Dasein in der Wirklichkeit zu gewinnen. Denn nicht immer gelingt ihr dies beim ersten Versuch, nicht selten auch

29. *richtigern*] als durch teleologische Betrachtung.

30. *zu den Endursachen*] Zielen, Zwecken; denn die Idee ist die Kraft und das Ziel zugleich Z. 28.

3. *reine Form*] vgl. 311, 32. Ich meine, diese Analogie sei nicht treffend. Die Ideen entsprechen vielmehr dem innern Charakter, der in der Abh. gar nicht erwähnt wird.

7—10] vgl. 316, 22.

artet sie aus, indem sie den entgegenwirkenden Stoff nicht rein zu
10 bemeistern vermag.

Zwei Dinge sind es, welche der Gang dieser Untersuchung fest-
zuhalten getrachtet hat: dafs in Allem, was geschieht, eine nicht
unmittelbar wahrnehmbare Idee waltet, dafs aber diese Idee nur an
den Begebenheiten selbst erkannt werden kann. Der Geschicht-
15 schreiber darf daher nicht, Alles allein in dem materiellen Stoff
suchend, ihre Herrschaft von seiner Darstellung ausschliessen; er
mufs aufs mindeste den Platz zu ihrer Wirkung offen lassen; er mufs
ferner, weiter gehend, sein Gemüth empfänglich für sie und regsam
erhalten, sie zu ahnden und zu erkennen; aber er mufs vor allen
20 Dingen sich hüten, der Wirklichkeit eigenmächtig geschaffene Ideen
anzubilden, oder auch nur über dem Suchen des Zusammenhanges
des Ganzen etwas von dem lebendigen Reichthum des Einzelnen
aufzuopfern. Diese Freiheit und Zartheit der Ansicht mufs seiner
Natur so eigen geworden sein, dafs er sie zur Betrachtung jeder
25 Begebenheit mitbringt; denn keine ist ganz abgesondert vom allge-
meinen Zusammenhange, und von Jeglichem, was geschieht, liegt, wie
oben gezeigt worden, ein Theil aufser dem Kreis unmittelbarer Wahr-
nehmung. Fehlt dem Geschichtschreiber jene Freiheit der Ansicht,
so erkennt er die Begebenheiten nicht in ihrem Umfang und ihrer
30 Tiefe; mangelt ihm die schonende Zartheit, so verletzt er ihre ein-
fache und lebendige Wahrheit.

15. *materiellen Stoff*] den vorhandenen Zuständen, welche die Idee fördern oder hemmen.
Vgl. oben 319, 20—22.

28—31] Man vergleiche diese Stelle mit 307, 20—23.